

**Schriftleitung:**  
**Rathausgasse Nr. 5.**  
 Telefon Nr. 21, Interurban.  
 Druck und Vertrieb: Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage von 11-12 Uhr vorm.  
 Abbestellen werden nicht zurückgegeben, wamenlose Einsendungen nicht berücksichtigt.  
 Kundengruppen nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billigen festgesetzten Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlaß.  
 Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Mittwoch und Samstag abends.  
 Postsparkassen-Konto 36.900.

# Deutsche Wacht.

**Verwaltung:**  
**Rathausgasse Nr. 5**  
 Telefon Nr. 21, Interurban.  
**Bezugserleichterungen**  
 Durch die Post bezogen  
 Vierteljährig . . . . . K 2.50  
 Halbjährig . . . . . K 4.00  
 Ganzjährig . . . . . K 7.00  
 Für 6 IIII mit Postweg ins Haus:  
 Monatlich . . . . . K 1.50  
 Vierteljährig . . . . . K 4.00  
 Halbjährig . . . . . K 6.50  
 Ganzjährig . . . . . K 12.00  
 Fürs Ausland erhöhen sich die Bezugsgeldbeträge um die höheren Versandkosten-Gebühren.  
 Eingelieferte Abonnements gelten die zur Kassekonto.

Nr. 56

Gilli, Samstag den 15. Juli 1916.

41. Jahrgang.

## Rechtlos.

Die Deutsche Korrespondenz veröffentlicht folgende Beschlüsse des Vierverbandes:  
 Die Aufhebung der Londoner Deklaration durch die Vierverbandsmächte hat für die Neutralen zur See einen Zustand völliger Rechtlosigkeit geschaffen, und England und Frankreich fügen zur Gewalt den blutigsten Hohn, wenn sie erklären, daß die Londoner Deklaration aufgehoben werden mußte, damit alle Zweifel daran schwinden, daß England und Frankreich genau im Einklange mit dem Völkerrechte verfahren. Der Inhalt der Londoner Deklaration, so wird in dem Beschlusse weiter ausgeführt, habe nicht genügt, um den Kriegführenden die Anwendung der Rechte zu sichern, wie sie sich für sie aus den allgemeinen Grundsätzen des Völkerrechtes ergeben, das die Alliierten in Zukunft den Gedanken von sich weisen, das Dasein von Nichtkämpfern zu bedrohen, dem neutralen Eigentume keinen unberechtigten Schaden antun und wenn durch die Tätigkeit der Flotte Handelsleuten guten Glaubens Schaden verursacht würde, immer bereit sein werden, die Klagen zu prüfen und die berechtigten Genugtuungen zu gewähren.  
 Gegenüber dieser Erklärung Englands und Frankreichs ist festzustellen, daß diese beiden Staaten in der Londoner Deklaration auch alle in sie aufgenommenen seerechtlichen Bestimmungen der Pariser Erklärung und des Haager Uebereinkommens zerstört haben. Im besonderen beweisen die in der „London Gazette“ veröffentlichten neuen Vorschriften über Dampfgut, daß England entschlossen ist, an die Stelle der bisherigen zwischenstaatlichen Vereinbarungen ausschließlich seinen Willen zu setzen und alle vertragsmäßigen und rechtlichen Beschränkungen zu zerstören, die die englische Kriegführung als solche empfindet. Es ist deshalb auch eine Lüge, wenn England und Frankreich behaupten, daß sie den Gedanken, Nichtkämpfer zu bedrohen, weit von sich abweisen, denn die ganze englische Seekriegführung ist darauf zugeschnitten, die gesamte nicht im Felde stehende Bevölkerung der Mittelmächte und ihrer Verbündeten durch Aushungerung zu bedrohen und der Schaden der durch den U-Bootkrieg Nichtkämpfern zugesügt werden kann, verschwindet gegenüber den Wirkungen der

Aushungerung unserer Nichtkämpfer. Was in der englisch-französischen Erklärung darüber gesagt wird, daß dem neutralen Eigentume kein Schaden angetan werden soll, so wissen die Neutralen aus den englischen Postdiebstählen und der Beraubung neutraler Handelsschiffe sowie aus dem Versuche Englands, den neutralen Handel vollständig zu kontrollieren und zu beherrschen, was von diesen Versicherungen zu halten ist.  
 Die Nichtigerklärung der Londoner Deklaration bedeutet die völlige Loslösung Englands und Frankreichs von allen seerechtlichen Vereinbarungen und erscheint deshalb als letzter verzweifelter Schritt der Westmächte, die Einschließung der Mittelmächte zu vervollständigen. Allein diese haben in der U-Bootwaffe das Mittel in der Hand, diesen Versuch zu durchkreuzen und die Aufhebung der Londoner Deklaration rechtfertigt die rücksichtsloseste Anwendung dieser Waffe. In dieser Hinsicht wird der neueste brutale Rechtsbruch Englands und Frankreichs auf die weiteren Kriegsergebnisse nicht ohne Einfluß bleiben, allein er wirkt auch über das Kriegsende hinaus wirken. Das Verhalten Englands und Frankreichs macht es unmöglich, im künftigen Frieden mit diesen beiden Staaten irgendwelche seerechtlichen Vereinbarungen zu treffen, da sie bewiesen haben, daß ihr Wort keinen Schuß Pulver wert ist. Ein Rechtszustand zur See kann deshalb nur dadurch wieder hergestellt werden, daß die Mittelmächte die bisherigen zwischenstaatlichen Vereinbarungen, ergänzt durch die Erfahrungen des Krieges, von neuem als für sich verbindlich aufstellen und die Neutralen einladen, sich mit der Verpflichtung gemeinsamer Verteidigung dieser Grundsätze anzuschließen. Natürlich wird dieser Zweck nur mit Hilfe einer wesentlichen Verstärkung der Seestreitkräfte der Mittelmächte und ihrer Verbündeten erreicht werden können. Nach dieser Seite hin wird also das Ergebnis des Krieges eine Vermehrung der Rüstungen sein, dank der Vertragsbrüchigkeit der Westmächte. Wo die Achtung vor dem Gesetze fehlt, muß sie eben erst durch Gewalt erzwungen werden.

## Der Weltkrieg.

### Der Krieg gegen Rußland.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.  
 12. Juli. Amtlich wird verlautbart: Auf der Höhe Gordie südöstlich von Mikuliczyn schlugen unsere Truppen sieben russische Vorstöße zurück. Auch am unteren Stochod scheiterten abermals mehrere Angriffe des Feindes. Die am Stochod kämpfenden verbündeten Streitkräfte haben in den letzten zwei Tagen 2000 Mann und 12 Maschinengewehre eingebracht. Bei Obertyn in Ostgalizien schoß ein österreichisch-ungarischer Flieger ein russisches Farmanflugzeug ab.  
 13. Juli. Westlich und nordwestlich von Buczacz trieb der Feind erneut starke Kräfte zum Angriff gegen die vom General Grafen Bothmer befehligten verbündeten Truppen vor. Während ein Teil seiner Sturmkolonnen bereits vor unseren Hindernissen zusammenbrach, gelang es einem anderen, in ein schmales Stüd unserer Stellungen einzudringen, doch warf auch hier ein ungesäumt einsetzender Gegenstoß deutscher und österreichisch-ungarischer Reserven die Russen wieder hinaus, so daß alle Angriffe des Gegners völlig gescheitert sind. Zahlreiche russische Gefangene. Am Stochod schlugen unsere Truppen beiderseits der von Sarny nach Kowel führenden Bahn einen Angriff ab. Der russische Generalstabsbericht vom 11. d. verweist sich zu der Behauptung, daß die Streitmacht des Generals Brussilow seit Beginn der Offensive 266.000 Gefangene eingebracht habe. Obgleich die Unzuverlässigkeit der russischen Berichterstattung längst zur Genüge bekannt ist, sei nochmals darauf verwiesen, daß die von den Russen angegebene Gefangenenzahl nahe an die Gesamtstärke jener Truppen unserer Nordostfront heranreicht, die in den vergangenen fünf Wochen im ernstesten Kampfe gestanden waren.  
 14. Juli. In der Bukowina stehen unsere Truppen nach Erfüllung der ihnen erteilten Aufgabe wieder in den alten Stellungen auf den Höhen westlich der oberen Moldawa. Westlich und nordwestlich von Buczacz haben die Russen gestern ihre Angriffe fort-

## Seid Hüterin der deutschen Art.

Ein Mahnwort an die Frauen.

Wenn auch die Geschichte des deutschen Volkes in diesen Tagen des eisernen Geschehens mit Blut, Tränen und Notzeichen geschrieben wird, so hat uns der Weltkrieg doch so manches geistiges und völkisches Gut, das verloren gegangen war, wiedergegeben. Deutsche Gesinnung ist eine der besten und wertvollsten Gaben des Krieges; deutsche Gesinnung ist aber auch ein hohes Gebot der ernsten Zeit. Der wiedererwachte Geist des Deutschtums ist uns ein Jungbrunnen des Geschlechtes geworden, ein Wahrheits- und Lebenshauch von unermesslichem Werte, eine untrügliche Wirklichkeitsoffenbarung; denn der Krieg hat mit seiner Umschaffung aller Werte die Rettung vor dem Ueberhandnehmen des Materialismus, die Rettung vor der Seelenlosigkeit und der Zerklüftung aller idealen Güter gebracht. Seit 1913 weht ein Freiheitshauch von 1813 und 1870 durch unsere deutschen Lande. „Ich wittere Morgenluft“ könnte man mit Hamlet sagen.  
 Wie der Krieg die Männer schmiedet, die Jünglinge in Helmen wandelt, die Jugend reift, die berufen ist, das Erbe der Väter anzutreten und zu schützen, so stählt er die Frauen und schafft sozusagen eine neue Berufsform: Die Kriegsfrauen.  
 Wie viele Frauen müssen heute das verwaiste

Geschäft des Mannes weiterführen, seiner Berufsarbeit, der Wirtschaft vorstehen, vielfach neue Erwerbsquellen suchen, um bei den aufschwellenden Lebensmittelpreisen nur das Dasein der Lieben zu fristen. Da die Frauen die Hälfte der deutschen Volkskraft darstellen, so müssen auch die Frauen an den Erkenntnissen des Krieges teilnehmen und sie verwerten. Dazu gehört auch die Pflicht zur deutschen Erziehung im Sinne des neuerwachten Geistes.  
 Der Mann ist zwar das Haupt, aber die Frau ist die Seele des Hauses, das Herz der Familie, und diese ist bekanntlich die Grundzelle jeder Volksgemeinschaft und jedes Staates. Nur im Schoße der Sippe ruht die Heimat und der Brennpunkt des Glückes, des Schönsten auf Erden.  
 Hütet uns also, deutsche Frauen, uns, die wir um Heim und Herd, Ehre und Vaterland draußen in der heißen Mannerschlacht stehen, dieses schönste Glück des goldenen Heimfriedens, sorgt für unsere Kinder und verzagt nicht, wenn auch das wechselvolle Kriegsgeschehen abermals die schrecklichen Nöten einer Karpathenschlacht zu bringen droht und das Kriegsende noch weiter hinauschiebt. Verzagt nicht! Haltet stark euer Herz voll Güte und marienhafter Milde!  
 Bewahrt uns die Kinder, die schönsten Blüten des deutschen Hauses, die Zukunft des Volkes, vor dem Raubreif des brutalen Lebens, schirmt sie vor Leid und Mißgeschick, seid Hüterinnen der heiligen

Flamme des Heimglückes, das uns der Himmel auf Erden bereitet; denn ihr allein seit nun die Pflegerinnen der deutschen Art, ihr allein seid die Trägerinnen des Deutschgedankens, die Bildnerinnen des deutschen Lebensstills; in eure Hand ist die deutsche Lebensführung gegeben, auf euren schwachen Schultern ruht jetzt die ganze Last der Kindererziehung; ihr seid selbständig und selbstverantwortlich geworden und müht den Kindern nun Vater und Mutter in einer Person sein.  
 Unterweist sie in Liebe und Güte, wirket durch euer edles Beispiel und führt sie zur körperlichen und geistigen Gesundheit. Nehmet euch die „Häseln“, wie ich meine beiden Kinder, Bub und Mädels, nenne, abends in eine schlummrige Dämmerdecke, erzählt ihnen, edle Frauen, von des deutschen Volkes Schicksalsstunde, von den Opfern, von den Ruhmestaten, deren heldischer Glanz leuchten wird bis zu den spätesten Geschlechtern; lebt mit ihnen das Bangen und Siegen der großen Zeit und ihr werdet feststellen, wie eng und warm, wie sanft sich die Mädchen anschliefen und die wildsten Buben still, mit hochklopfendem Herzen und leuchtenden Augen euren Worten lauschen werden.  
 Betreibt nur immer rechte, tiefe Innenschau! „Wer nicht in die Tiefen des deutschen Innenlebens und seines Kulturschaffens hinabsteigt, um dort unseren Volksgeist am Webstuhl der Geschichte zu schauen, dem bleibt die Geistesoffenbarung der deut-

gesetzt. Nachmittags wurden zwei breit angelegte Angriffe abgeschlagen. Gegen Abend gelang es einem dritten Ansturm des Feindes, nordwestlich von Buczacj einzubrechen. In erbitterten Nahkämpfen wurde der Gegner durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen wieder vollends hinausgeworfen. Nördlich der von Sarny nach Rowel führenden Bahn nisteten sich russische Abteilungen auf dem linken Stochoduser ein. Sie wurden spät abends von unseren Truppen überfallen und vertrieben, wobei 160 Gefangene und zwei Maschinengewehre in unserer Hand blieben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:  
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

#### Die Berichte der Deutschen Obersten Heeresleitung.

12. Juli. Ein Uebergangversuch schwächerer russischer Kräfte über die Düna westlich von Friedrichstadt und Angriffe südlich des Narocjsees wurden vereitelt. Russische Abteilungen, die sich auf dem linken Ufer festzusetzen versuchten, wurden angegriffen; kein Mann von ihnen ist auf das Südufer gekommen. Hier und an der Bahn Rowel—Rowno wurden noch über 800 Mann gefangen genommen. Die Ausbeute der letzten beiden Tage am Stochod beträgt außer einer Anzahl Offiziere 1932 Mann und 12 Maschinengewehre. Unsere Flugzeuggeschwader haben die Angriffstätigkeit östlich des Stochod fortgesetzt; ein feindlicher Fesselballon wurde abgeschossen.

13. Juli. Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer wurden durch zwei umfassende Gegenstöße deutscher Truppen bei und nördlich von Olesza (nordwestlich von Buczacj) eingebrungene Russen zurückgeworfen und dabei über 400 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des Generals von Linzigen.

14. Juli. An der Stochodlinie warf ein Gegenstoß bei Zareze (nördlich der Bahn Rowel—Sarny) über den Abschnitt vorgehende Russen zurück, 160 Mann wurden gefangen genommen, zwei Maschinengewehre erbeutet. Unsere Flugzeuggeschwader wiederholten mit Erfolg ihre Angriffe östlich des Stochod. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer drang der Feind gestern abermals in die erste Linie ein und wurde wiederum durch Gegenangriff mit erheblichen Verlusten geworfen.

#### Gegen Frankreich und England.

Großes Hauptquartier, 12. Juli. Die am 10. Juli nachmittags eingeleiteten Kämpfe beiderseits der Straße Bapaume—Albert—Contalmaison und im Walde von Mamez sowie neue Gefechte im Wäldchen von Trones und südlich davon werden mit erbitterter Heftigkeit fortgesetzt. Südlich der Somme haben die Franzosen bei einem groß angelegten Angriff auf die Front Velloz—Soyecourt eine empfindliche Schlappe erlitten. Der Angriff ist in unserem Feuer vollkommen zusammengebrochen; ebenso kuckten schwächere gegen La Maisonette—Barleaux angelegte Kräfte unter großen Verlusten

in die Ausgangsstellung zurück. An mehreren Stellen der Champagnefront, so östlich und südöstlich von Reims und nordwestlich von Massiges, ferner nordwestlich von Flirey werden französische Angriffe abgeschlagen. Im Maasgebiete spielten sich links des Flusses nur kleinere Kämpfe ab. Rechts des Flusses haben wir unsere Stellungen näher an die Werke von Souville und Lansee herangeschoben und dabei 39 Offiziere, 2106 Mann zu Gefangenen gemacht. Stärkere Gegenangriffe wurden glatt abgewiesen. Deutsche Patrouillenunternehmungen südwestlich von Dignitude, südwestlich von Cerny (Aisnegebiet) und östlich von Pietershausen hatten Erfolg. Ein englischer Doppeldecker wurde bei Athies (südlich von Peronne) in unseren Linien zur Landung gezwungen. Ein feindliches Flugzeug stürzte bei Soyecourt, eines in unserem Abwehrfeuer bei Chatancourt ab. Bei Dombasle (westlich der Maas) wurde ein Fesselballon durch unser Feuer abgeschossen.

13. Juli. Nördlich der Somme gelang es den Engländern, sich in Contalmaison festzusetzen. Das Artilleriefeuer wird mit großer Heftigkeit fortgesetzt. Südlich der Somme haben auch gestern die Franzosen mit ihren Angriffen, die mehrmals beiderseits von Barleaux, sowie bei und westlich von Estrees angelegt wurden, keinen Erfolg gehabt; sie mußten meist schon in unserem wirkungsvollen Sperrfeuer unter schwersten blutigen Opfern umkehren. Westlich der Maas war der Artilleriekampf noch lebhafter. Die gewöhnlichen Infanteriestellungen wurden verbessert. Die Gefangenenzahl erhöhte sich um 17 Offiziere, 243 Mann auf 56 Offiziere, 2349 Mann. Bei Frelinghien, am Kanal von La Bassée, an der Höhe La Fille Morle, östlich von Badonviller und bei Hirzbach gelangen deutsche Patrouillenunternehmungen. Nördlich von Soissons wurde ein französischer Doppeldecker in unseren Linien zur Landung gezwungen.

14. Juli. Beiderseits der Somme ist von neuem heftiger Kampf entbrannt. Die Engländer griffen heute früh im Abschnitte Wäldchen von Mamez—Longueval an und wiederholten ihre Anstrengungen im Wäldchen von Trones, wo sie gestern abends bereits durch einen schnellen Vorstoß unserer Reserven empfindlich getroffen wurden. Nachdem die ersten Versuche blutig abgeschlagen waren, sind neue Angriffe im Gange. Die Franzosen fügten mit ihren gestrigen vergeblichen Angriffen in der Gegend von Barleaux und westlich von Estrees den zahlreichen Mißerfolgen der letzten Tage eine neue Enttäuschung hinzu. Weber sie selbst noch ihre schwarzen Freunde haben auch nur einen Schritt Gelände gewinnen können. Westlich der Maas sind französische Wiedereroberungsversuche gescheitert. Sie wurden in der Gegend der Feste Souville durch unser Feuer unterbunden und bei der Feste Lansee glatt abgewiesen. Zahlreiche feindliche Patrouillen oder stärkere Erkundungsabteilungen wurden auf der übrigen Front zurückgeschlagen; deutsche Patrouillen brachten bei Dulches, Beaulne und bei Markirch Gefangene ein.

Oberste Heeresleitung.

#### Der Krieg gegen Italien.

12. Juli. Amtlich wird verlautbart: Südöstlich des Suganatales schlugen unsere Truppen gestern vormittags einen starken italienischen Angriff gegen den Monte Rasta ab. Die feindliche Infanterie, die auf kurze Entfernung liegen blieb, wurde durch unser flankierendes Artilleriefeuer gezwungen, in den Abendstunden noch weiter zurückzugehen, wobei sie über 1000 Mann verlor. An allen übrigen Fronten blieb die Gefechtsstätigkeit in den gewöhnlichen Grenzen. Einer unserer Flieger belegte das Seearsenal von Spezia mit Bomben und lehrte hierauf wohlbehalten zurück.

13. Juli. An der Front zwischen Brenta und Etsch war die Gefechtsstätigkeit gestern wieder lebhafter. Auf dem Pasubio wurde ein Nachtangriff der Italiener abgewiesen. Im Posinatal unter andauernd starkem feindlichen Geschützfeuer wiederholte Vorstöße zahlreicher Patrouillen. Bei diesen Gefechten wurden ein Offizier und 103 Mann gefangen genommen. Nach äußerst heftiger Artillerievorbereitung griffen gestern nachmittags starke feindliche Kräfte unsere Stellungen im Raume Monte Rasta—Monte Interetto nochmals an. Wie an den Vortagen, scheiterten auch diesmal alle Angriffe unter den schwersten Verlusten der Italiener. Auch weiter nördlich waren die Versuche des Gegners, in unsere Stellungen einzudringen, vollkommen fruchtlos.

14. Juli. Die lebhafteste Gefechtsstätigkeit an der Front zwischen Brenta und Etsch hält an. Nach Artilleriefeuer setzte der Gegner an mehreren Stellen unseres Verteidigungsabschnittes zwischen der Cima Dieci und dem Monte Rasta wiederholte Angriffe sehr bedeutender italienischer Kräfte ein. Besonders hartnäckig war der Kampf südöstlich des Monte Rasta, wo der Feind zehn Stürme versuchte. Unsere Truppen schlugen wieder sämtliche Angriffe unter schwersten Verlusten des Gegners ab und behaupteten alle ihre Stellungen. Unsere Linien nördlich des Posinatalen standen unter heftigem Geschützfeuer. Am Pasubio wurde ein feindlicher Nachtangriff abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:  
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

#### Ereignisse zur See.

12. Juli. Amtlich wird verlautbart: Am 11. d. früh haben drei italienische Zerstörer die Stadt Parenzo aus sehr großer Entfernung kurze Zeit beschossen, zwei Privathäuser und den Turm des Landtagsgebäudes beschädigt. Sonst kein Schaden. Niemand wurde verletzt. Unsere Abwehrbatterien haben Treffer erzielt, worauf die Zerstörer sofort abfuhr. Nachmittags haben einige unserer Seeflugzeuge auf die Stadt Ravenna und die Batterie von Corsini Bomben geworfen und sind trotz sehr heftigen Abwehrfeuers unversehrt zurückgekehrt.

14. Juli. Eines unserer Unterseeboote hat am 10. d. nachmittags in der Driantofstraße einen italienischen Torpedobootzerstörer des Typs „Inbomito“ versenkt. In der Nacht vom 13. auf den 14. d. hat ein Seeflugzeuggeschwader militärische

schen Gegenwart ein Buch mit sieben Siegeln und die künftige Pflege dieser Offenbarung eine unverständliche und unlösbare Aufgabe.“)

Das Faulle, Kranke, Wuchernde, das Undeutsche muß aus dem Leben entfernt, Gesinnungskultur muß schon in die Herzen der Kinder gepflanzt werden; je früher die Kleinen im Geiste der wahren Menschlichkeit zu Willensvollkommenheit und zu rechten Taten geführt werden, desto sicherer bauen sich die Grundpfeiler ihres sittlichen Charakters auf. Die vermag kein Sturm der Leidenschaft zu erschüttern oder zu stürzen. „Wir müssen hinauf zu den Höhen, die schon von der Klarheit der Kulturmorgensonne purpurn beleuchtet werden, bis uns der Widerschein des Lichtes auf den Stirnen liegt und wir die Lebensquellen wieder rauschen hören.“

Lebt und pflegt, ihr braven Kriegsfrauen, in den Kindern frühzeitig Ordnung, Verträglichkeit, Rechtsinn, Wahrheitsliebe, erziehet sie zu deutscher Einfachheit und Bedürfnislosigkeit, führet sie zum Geiste wahrer deutscher Frömmigkeit.

Ihr wißt, daß wir mit Gottvertrauen und Zuversicht auf den Sieg der gerechten Sache in den heiligen Kampf gezogen sind, ihr habt auch Beweise, daß wir Feldfrauen im Verkehre mit dem Leben und Weben der Natur gottgläubig geworden sind,

\*) Aus der Lat-Flugschrift 2 von Dietrich Bischoff: Deutsche Gesinnung. Verlag Eugen Diebichs in Jena. 80 Bf. Die bisher erschienenen 14 Lat-Flugschriften seien bestens empfohlen.

weit mehr als wir früher waren. Wir sind erfüllt von echter deutscher Frömmigkeit, weil wir Gott in unserer Brust wieder entdecken und seinen Geist in den Wunden und Werken der Natur wiedererkennen haben. Bepflanzt eure Frömmigkeit in die Herzen der Kinder, aber macht die Bildsamen nicht zu Frömmeln oder verständnislosen Lippenbetern! Sucht mit ihnen Gott in der Natur!

„Wir werden nach dem Kriege auch von der Kirche verlangen, daß sie sich nun um das Volkstum mehr annehme, als vorher. Berinnerlicht euch und tut Buße, das ist zu wenig des guten Rates. Wenn auch das Reich der Kirche im Jenseits liegt, so fühlen wir, daß eine religiöse Bejahung des Krieges notwendig ist, um religiöses Leben auf der Gegenwart aufzubauen.“ (Lat-Flugschrift Nr. 2.)

Zu diesem Gegenstande sprach einst Dr. Köster vom neudeutschen Kulturbunde folgende prächtigen Worte: „Das Volk braucht Religion, die Gottheit will es in seinem Willen aufnehmen; wir wollen glauben an das Gesetz, an die heilige Ordnung in der Natur und Geisteswelt, an den hohen Sinn und Wert des Lebens, vertrauen auf den sicheren Gang der Aufwärtsentwicklung zu immer reinerer Harmonie und Schönheit des Lebens, wir wollen hoffen auf den Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit, auf die Herrschaft der Kulturtüchtigsten. Und lieben wollen wir, innig lieben alles Gesunde, Tüchtige, Schöne und Edle, alle Quellen des Glückes, alle Bürger besserer Zukunft, aber auch hassen und mit glüh-

dem Hasse verfolgen alles, was sich der Aufwärtsentwicklung entgegenstemmt, hassen vor allem das Schlechte, Gemeine in uns selbst.“

Viele Mütter stehen jetzt vor einer großen Sorge, vor der Berufswahl ihrer schulentlassenen Knaben. Da kann nicht genug betont werden, sie einem ehrsamem Handwerke oder Gewerbe entgegenzuführen und es kann nicht genug bavor gewarnt werden, daß sie als Hilfsarbeiter oder Tagelöhner in einer Fabrik ihr Fortkommen suchen, indem sie zwar durch den Wochenlohn augenblicklich zur Besserung der wirtschaftlichen Lage der Familie beitragen können, aber immer die Sklaven der toten Maschine bleiben und sich nie zum selbsttätigen, selbstschaffenden Arbeiter fortzuentwickeln vermögen. In Dingen der Berufsberatung sollen sich also die Kriegsfrauen vertrauensvoll an die Lehrer ihrer Knaben wenden.

Biel schlimmer steht es mit der Berufswahl und Versorgung der Mädchen. Man braucht nur einmal die blassen, matten, abgespannten Gesichter der vielfach nervösen, blutarmen, um ihre gesunde Jugendfreude betrogenen Mädchen anzusehen, die abends aus ihrer Schreibstube, vom Telephon, von der Typmaschine, aus den Läden und Basaren, aus den Fabrikräumen kommen.

Der hauswirtschaftliche Beruf ist und bleibt doch die beste Vorbereitung für die natürliche Bestimmung des Mädchens als Weib und Mutter. Soll unser Volk auf der Höhe bleiben, so braucht

Objekte und Bahnhofsanlagen von Padua sehr wirkungsvoll mit zahlreichen Bomben belegt; die Flugzeuge, die von den Batterien heftig beschossen wurden, kehrten jedoch unverletzt zurück.

Flottenkommando.

**Am Balkan.**

**Bulgarischer amtlicher Bericht.**

11. Juli. An der mazedonischen Front ist keine Aenderung der Lage zu verzeichnen. Das schwache Feuer der beiderseitigen Artillerien und die häufigen Zusammenstöße zwischen Patrouillen und Ausklärungsabteilungen dauern an. Am 9. d. versuchte eine französische Abteilung einen Beobachtungsposten südlich vom Doiransee anzugreifen. Der Posten empfing den Feind aus geringer Entfernung mit heftigem Infanterie- und Handgranatenfeuer und zwang ihn in Unordnung zu flüchten unter Zurücklassung von vier Toten, Waffen, Gewehren, Munitionsstücken und Ausrüstungsgegenständen. Der Feind ist mit viel Eifer darauf bedacht, die Früchte der Arbeit der friedlichen Bevölkerung im unteren Mestatal zu zerstören, indem er täglich Brandbomben abwirft und das auf den Feldern befindliche, bereits geschnittene Getreide in Brand steckt. Infolge der unsererseits ergriffenen wirklichen Maßnahmen hat der Feind keinerlei Ergebnis erzielt. Die von unseren Fliegern entfaltete Erkundungstätigkeit macht sich täglich fühlbarer. Unsere Flieger legen lobenswerten Eifer an den Tag.

**Aus Stadt und Land.**

**Kriegsauszeichnung.** Der Korporal Emanuel Pluszik des J.-R. 7 wurde mit dem Eisernen Kreuze am Bande der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

**Soldatenbegräbnisse.** Am 14. Juli wurden folgende im L. u. L. Garnisonsspital verstorbene Soldaten am städtischen Friedhofe beerdigt: Inf. Stefan Pelepiszyn des L.-J.-R. 27 und Inf. Josef Panlovics des S.-J.-R. 1.

**Evangelische Gemeinde.** Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gottesdienst statt.

**Wohltätigkeitskonzert im Stadtpark.** Am Sonntag den 16. Juli findet bei günstiger Witterung das 17. Wohltätigkeitskonzert der Musikabteilung des Ersatzbataillons des J.-R. Nr. 87 im Stadtpark statt. Beginn 11 Uhr, Ende halb 1 Uhr. Eintritt 20 Heller per Person. Kinder unter 10 Jahren frei.

**Erdbeben.** Gestern abends um halb 11 Uhr wurde von vielen Bewohnern unserer Stadt ein ziemlich heftiger, allerdings sehr kurzer Erdstoß verspürt.

**Unsere Lichtspielbühne im Sommer** bietet so viele angenehme Ueberraschungen, wie man sie kaum vermuten würde. Schon beim Eintritt fällt der mit grünen Büschen geschmückte Vorraum auf, im linken Gange ist ein Erfrischungsraum er-

öffnet, wo uns freundliche Heben ein wirklich selten gutes Bier kredenzen und besonders Freunde und Freundinnen von Süßigkeiten auf ihre Rechnung kommen. Wenn Herr Finkenstein auch für belegte Brötchen sorgen wird, ist alles da, was das Herz sich wünschen kann. Etwas ganz Unerwartetes ist die gute Luft, die wir in unserem Theater atmen können und die so gar nicht an die Atmosphäre, die sonst in Kinos herrscht, erinnert. Eine klug durchgeführte Lüftung vor jeder Vorstellung erreicht diese Wohlthat, und so wird jeder Besucher schon vor der Vorstellung befriedigt sein. Damit ist die Leitung in der letzten Zeit auch wieder ein gut Stück weiter gekommen. Die Begleitung der Bilder durch Klavierpiel bleibt noch immer die beste Art, da nur dadurch eine gewisse Uebereinstimmung der Musik mit den Bildern erreicht wird, was auch beim besten zusammenspielenden Orchester sehr selten der Fall ist und man kann der Leitung daher dankbar sein, daß sie jetzt auch diese Begleitung eingeführt hat. — Die am Donnerstag und Freitag vorgeführte Spielfolge war in jeder Beziehung tadellos. Schöne Aufnahmen von Bildern auf den größten Strömen Chinas zeigten uns die Chinesen bei schwerer Arbeit. Diese Schwerarbeiter, welche große Lasten kräftig und geschickt auf Tragstangen, gleich den Bewohnern unseres Südens tragen, stehen uns näher als die zierlichen oder überjetten Vertreter des Reiches der Mitte, die auf unseren Rippeskästchen stehen. Köstlich ist der Schwank „Durch Dick und Dünn“ in welchem ein schelmisches Berliner Kind zwei brave Junggesellen um ihre Ruhe bringt und vergebliche Kuren zur Ent- und Verfertigung machen läßt. Daß alles vergebens ist, kann jeden mit seines Körpers Formen versöhnen und die Freude des Dritten wird ihm ehrlich gegönnt, denn im Ernstfalle wären die beiden abgewiesenen Verehrer in große Gefahr gekommen. So ein kolettes Käzchen läßt das Mäusen auch als ehrsame Hauskaze nicht! Bei dem Drama „Das Glück der anderen“ wäre nur über den Titel und die in einem schrecklichen Deutsch verfaßten Anschriften der einzelnen Bilder zu kritisieren. Die Darstellung war tadellos, nur der immer Schnaps-trinkende und an Tatterich zugrunde gehende Papa wirkt schon etwas einödig. Glücklicherweise ließ aber der Verfasser die Vererbungstheorie beiseite, denn wenn ein sich selbst überlassenes Mädchen schließlich auf Abwegen gerät, so ist das nichts Außergewöhnliches. Daß der nach Amerika durchgegangene Bruder, nachdem es ihm recht schäbig gegangen, mit einem Goldfischchen herüberkommt, seine Schwester zu suchen, sich bei der Ueberfahrt verlobt, und dann das Schwesterlein in einem etwas fraglichen Zustande findet, ist sehr hübsch anzuschauen. Besonders die Bilder aus Venedig sind prachtvoll, so das Atrium bei Bauer und Grünwald und die — allerdings etwas zusammenhanglosen Gondelfahrten bei trefflich nachgeahmten Mondschein. Daß das Brüderlein dann die Anstandsdame seiner nicht besonders anständigen Schwester werden will, ist jedenfalls sehr rührend, besonders wie er das schon so fest an der Angel seiner hübschen Augen zappelnde Goldfischlein wieder

frei lassen will. Wie dann die renige Schwester in ihrem herrlichen Schlafgemache den Entschluß faßt, sich zu opfern — einen Abschiedsbrief schreibt, der infolge seiner Stillisierung doppelt rührend ist — und sich dann mit einem Strauße Orchideen vergiftet, ist so schön, daß man unwillkürlich bitten möchte: „Schönes Fräulein, sterben sie noch einmal!“ Daß die Dollarprinzessin mit ihrer guten Mama zu dem unglücklich-glücklichen Bruder kommt und die wirklich schöne Leiche noch mit weiteren Blumen schmückt, gibt dem Drama einen so befriedigenden Abschluß, wie man ihn sich immer wünschen würde. Um die schöne Hesperia kann man ja nicht recht trauern, denn erstens hat sie „gelebt und geliebt“ und dann wette ich, daß sie im nächsten Drama wieder lebend ist. — Samstag haben wir ein neues gutes Programm, Reisebilder, eine köstliche Posse und ein Kriegsdrama, welches überall höchstes Interesse und Beifall gefunden hat: „Die Heldin aus den Vogesen“ von Künstlern des Münchener Hoftheaters und Schauspielhauses dargestellt. Das wird ein rechter Kunstgenuß werden. An Zuschauern wird es zwar nicht mangeln, umsomehr als diese Vorstellungen auch für die Jugend zugänglich sind aber es sollte uns freuen, wenn auch recht viele Cillier Bürger sich durch die Zeilen veranlaßt fühlen sollten, ihr Theater im Sommer zu besuchen, um sich zu überzeugen, wie schön und angenehm es dort ist.

**Warnung.** In letzter Zeit sind wiederholt Anzeigen eingelaufen, daß im Stadtpark die Blumenbeete beim Glashause in arger Weise geplündert werden. Wir machen darauf aufmerksam, daß nunmehr der Stadtpark streng überwacht wird und jeder Fall rücksichtslos zur Anzeige gebracht wird.

**Wie die Lebensmittel verteuert werden.** Das Agrar Tagblatt teilt mit, daß ein Spekulationshändler in Agram ein Faß Del achtmal verkauft und wieder zurückgekauft hat. Sechzehnmal ging also dieses Faß Del von einer Hand in die andere und jedesmal wurde die Ware natürlich teurer.

**Diebstahl.** In Stremitsch bei Reichenburg hat die Reichenburger Trappisten-Abtei ein Wohnhaus, in welchem ein Pater und sechs Laienbrüder dem Herrn dienen. Dieser Tage früh morgens waren die frommen Brüder im Chöre bei der Morgenandacht versammelt. Während dieselben bei der Betrachtung der Vergänglichkeit alles Irdischen versammelt waren, leert ein Langfinger die Küche aus, nahm ihnen Selchfleisch, Käse und andere jetzt ganz gut zu verwertende Dinge mit. Also sogar die Stätten frommer Arbeit sind vor den Eindringern nicht mehr sicher.

— Am 5. Juli wurde der in Rojnsko wohnhafte Besitzerin Maria Billich aus ihrem versperrten Koffer ein Gelbbetrag von 100 K. und zur selben Zeit der doriselbst wohnhafte B.-fizerin Maria Rezar 20 K. Bargeld und ein Ring gestohlen. Diese Diebstähle verübte die in Rojnsko wohnhafte Reuschlerstochter Antonia Bincl, welche zuletzt bei Billich im Dienste stand und mit den Hausverhältnissen sehr gut vertraut war. Sie gestand auch die Diebstähle ein. — In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli wurden

es kräftige, gesunde und vollentwickelte Frauen, Frauen, die Sonne im Herzen und Fröhlichkeit im Blute haben und in der Lage sind, ihren Kindern echte Lebensfreude zu vererben. Darum, ihr lieben Kriegsfrauen, alles für unser geliebtes deutsches Volk und seine Zukunft — die Jugend! Auch jetzt im Kriege, gerade jetzt.

Die große, leider allzu früh verstorbene Vorkämpferin der zeitgemäßen Mädchenerziehung, Frau Dr. Antonie Hug von Hugenstein, faßte die Uebel der Mädchenerziehung zusammen in den Worten: „Der heutigen Mädchenwelt fehlt der Sinn für das Gesunde, Volkstümliche. Die Betrachtung eines herzinnigen Familienlebens lockt ihnen nur ein spöttisches Lächeln ab oder bringt sie zum Gähnen und es ist traurig, zu sagen, daß wir in der Dichtung Reich flüchten müssen, wollen wir Szenen häuslichen Glückes sehen. Die Wirklichkeit bietet sie uns nur ganz selten. In jener Zeit, wo beim Knaben die eigentliche Bildung beginnt, wird sie beim Mädchen ein Flickwerk der gefährlichsten Art. Häuslichen Berufen soll das Mädchen zustreben. Uns dünkt jede Bildung wertlos, die nicht die Frau in erster Linie zur Höchstleistung auf ihren natürlichen Arbeitsgebieten als Gattin, Mutter und Hausfrau geeignet macht. Nicht darauf kommt es an, daß die Frau dieselben geistigen Leistungen aufweise wie der Mann, sondern daß sie Werte schaffe, die er nicht hervorzubringen vermag, weil er eben nicht nur körperlich, sondern auch seelisch anders geartet ist. Wer einmal das hohe Ziel völkischer Erziehung unerrückbar fest ins Auge

gefaßt hat, dem erscheint der Kampf der Geschlechter, wie die Frauenbewegung ihn führt, ein Aberwitz.“

Darum sollen die deutschen Kriegsfrauen in der doppelt schweren Zeit überall nach dem Rechten sehen, in der Kindererziehung in Küche und Keller, Haus und Wirtschaft, dann wird das Durchhalten einen Sieg des deutschen Hauses bedeuten; die Frauen sollen auch mithelfen, daß der immer mehr und mehr überhand nehmenden Verrohung der Jugend kräftigst entgegengetreten werde.

In diesem Belange ist die Verordnung mehrerer politischer Landesstellen gegen die Verrohung und Vernachlässigung der Jugend in der Kriegszeit zu begrüßen.

In dieser wird Kindern und jugendlichen Personen bis zum vollendeten 16. Lebensjahre verboten: das Rauchen an öffentlichen Orten, der Besuch von Gast- und Kaffeehäusern jeder Art (einschließlich der Heurigen-Schenken, Stehweinhallen und Automatenbuddis) nach 9 Uhr abends ohne Begleitung verantwortlicher Aufsichtspersonen, dann der Besuch von Kinotheatern (mit Ausnahme der besonders veranstalteten und genehmigten Jugendvorstellungen), von Varietés, Singpielhallen, Kabarettis, Volksjüngern und jeder Art von Nachtlokalen, das Betreten von Brantweinshenken und Spirituosenverschleißern, ferner Kartenspiele und andere Glücksspiele an öffentlichen Orten, endlich das beschäftigungslose Herumtreiben an allen öffentlichen Orten nach 9 Uhr abends. Die Verabreichung von Tabak und Tabakfabrikaten jeder Art, dann von gebrannten geistigen Getränken

und Likören an Kinder und jugendliche Personen, gleichgültig, ob entgeltlich oder unentgeltlich, ist gleichfalls untersagt. Der Verkauf offener unnützer Luftsgegenstände oder Spielwaren unmittelbar an die Jugend ist verboten. Das Zuwiderhandeln wird mit Geldstrafen bis 200 K. oder Arrest bis zu vierzehn Tagen geahndet, und zwar nicht nur an den jugendlichen selbst, sondern auch an den betreffenden Gewerksleuten und verantwortlichen Leitern einschlägiger Unternehmungen, die den unerlaubten Besuch dieser Lokale durch Kinder und Jugendliche dulden oder nicht verhindern, sowie an allen Personen, die zu einer, wenn auch versuchten Umgehung in irgend einer Weise mitwirken. Verbotsübertreter im strafunmündigen Alter (unter 14 Jahren) werden der Bestrafung seitens der Schule, allenfalls einer entsprechenden Vorkehrung durch das Vormundschaftsgericht zugeführt werden. Die Verordnung ist in allen Gast- und Schankgewerbebetrieben, Spirituosenverschleißern, Varietés, Singpielhallen, Kinematographentheatern und Tabaktrafiken an deutlich sichtbarer Stelle anzuschlagen.

Noch eines soll erwähnt sein. Gebt euch, liebe Frauen, nicht allzu sehr dem Schmerz hin, wenn euch der Krieg ein Teures geraubt hat. Leider ist kaum eine Familie verschont geblieben. Seid starkmütig und preist die, denen als Helben der Pflicht für Heimat und Vaterland der schönste Tod beschieden war!

Ueber die Reinhaltung der Ehe Worte zu verlieren, finde ich ebensowenig notwendig als ange-

der in der Umgebung Hohenegg wohnhaften Paula Stante aus unversperrtem Raume eine dunkelbraune Henne und 9 Stück Brathühner im Gesamtwerte von 70 K durch bisher unbekannte Täter gestohlen.

**Teilweise Einstellung des Privatfeldpostpaketverkehrs.** Infolge erlasses des Handelsministeriums vom 11. Juli wird die Annahme von Privatfeldpostpaketen zu folgenden Feldpostämtern eingestellt: 6, 10, 14, 20, 28, 37, 41, 43, 76, 78, 81, 85, 91, 103, 109, 119, 138, 146, 148, 210, 228, 230, 301, 301/II, 301/III, 303, 305, 306, 309, 310, 311, 312, 314, 320, 321, 322, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 609 und 614.

**Wichtig für Postbedienstete aus Galizien und der Bukowina.** Solche Bedienstete, welche sich gegenwärtig in der Steiermark aufhalten, werden über Weisung des Handelsministeriums aufgefordert, sich zwecks Ausfüllung einer Meldefarte beim Postamt (Hauptpostamt) ihres Aufenthaltsortes zu melden.

**Im Arreste erhängt.** Am 10. d. nachmittags hat der beim Kreisgerichte in Eilli in Untersuchungshaft befindliche Johann Kamensek, welcher wegen Brandlegung vom Bezirksgerichte Rohitsch hierher überstellt wurde, durch Erhängen Selbstmord begangen. Der schnell herbeigeholte Arzt Dr. Gollitsch konnte nur mehr den Tod desselben feststellen. Die Leiche wurde auf den Spitalsfriedhof überführt.

**Warnung vor dem Bezuge weißer Schmierseife (weiße Sauerstoff-Schmierseife).** Das Aeroformwerk der Gesellschaft für Handel und Industrie, Ges. m. b. H., Wien 6., Amerlingstraße 19, fordert uns gemäß des § 19 des Preßgesetzes auf, nachstehende Richtigstellung auf unsere Notiz in der Nummer vom 15. April d. J. unter der Überschrift „Warnung vor dem Bezuge weißer Schmier-

seife (weiße Sauerstoff-Schmierseife)“ wörtlich zu bringen: Es ist vollkommen unwar, daß unter der Bezeichnung „Weiße Schmierseife“, „Weiße Sauerstoff-Schmierseife mit Desinfektionszusatz“, „Aeroform-Schmierseife“, „Aeroform-Hausseife“ und „Ia. Schmierseife“ in den Tagesblättern und durch Agenten Produkte angeboten werden, deren Minderwertigkeit schon nach oberflächlicher Betrachtung sich ergibt. Wahr ist vielmehr, daß dieser 10%ige Seifenersatz unter der Marke „Hausseife“ von unserer Gesellschaft als das angeboten wird, was er ist, als guter Ersatz für die jetzt so teuren und kaum beschaffbaren Kernseifen. — Es wird jedem, den es interessiert, freigestellt, sich durch Einsichtnahme in unsere Bücher davon zu überzeugen, daß eine Reihe von Behörden, öffentlichen Anstalten, kommunalen Approvisionierungssektionen, Fabriken und Großindustrien zu den ständigen und wiederholten Abnehmern dieser Kriegseife zählen und daß sich unsere Firma einen besonderen Dank gerade für dieses Produkt und dessen Verbreitung erwerben konnte. — Die öffentliche Aufforderung in den Zeitungen und in vorliegendem Blatte, besonders vorsichtig bei Ankauf solcher Seifen zu sein und im Betretungsfalle die Strafbehörden in Anspruch zu nehmen, beweist nur, wie weit die Verhehungsmöglichkeit in diesen schweren Zeiten seitens einer unanständigen und illoyalen Konkurrenz geht.

## Kaiserfeier.

Vom k. u. k. Kriegsministerium erhalten wir folgenden Aufruf:

Steirer!

Abermals rufen wir, wie schon oft in dieser schweren Kriegszeit, das ganze liebe Heimatland auf zu einem großzügigen Liebeswerke. Noch immer stehen unsere getreuen Kämpfer an langen, heißbekämpften Fronten und insbesondere unsere heimatischen Krieger haben wie einst in Schnee und Eis auf breitem galizischen und russischen Kampfboden, nun auch in der südlichen Alpenwelt durch bergaufstürmenden Todesmunt unvergängliche Wunder hel licher Tapferkeit vollbracht.

Wir sehen, wie arm unser Herz ist, wenn es sich anschickt, für solche Taten unerhörter Selbstaufopferung Dank zu sagen allen Jenen, die für des Vaterlandes Schutz und Ehre bluten oder ihr Leben hingeben müssen.

Alles was in uns an herzlicher Erkenntlichkeit sich regt, soll in Werke umgesetzt werden, um darzutun, daß das steirische Alpenland seiner heldenhaften Söhne würdig ist, mit ihnen im gleichen Hertschlag fähig und ihre sich für Volk und Heimat hingebende Größe zu erfassen vermag.

Die Zweigstelle Steiermark des Kriegsfürsorgeamtes des k. u. k. Kriegsministeriums ruft daher im Vereine mit den Bürgermeistern des Landes die gesamte Bevölkerung der Steiermark auf, das 86. Geburtsfest unseres ehrwürdigen innigst geliebten Kaisers zu einem vaterländischen Opfertag zu gestalten und an ihm durch reiche Spenden jener zu gedenken, die in dieser schweren und gewaltigen Zeit unter tausend Mühen und Gefahren neue Bahnen für unser teures Vaterland Oesterreich zu schaffen suchen.

Zunächst obliegt uns die ernsteste Sorge für jene, die in diesen so viel zerstörenden Kriegsjahren bittere Einbußen an Leib und Leben, Hab und Gut, schier unersehbare Verluste an seelischem Besitz und materiellem Eigentum erleiden mußten. Die Fürsorge für die Wittwen, Waisen und Invaliden steht da wohl allem voran, und ihr gerecht zu werden, heißt nach dem Herzen unseres erlauchten Kaisers handeln. Deshalb sollen auch die Gaben der

Kaiserfeier 1916

besonders diesen Zwecken zufließen.

Der steiermärkische Wittwen, Waisen- und Invaliden-Kriegeschatz in Graz, der bereits seit mehr als eineinhalb Jahren eine segensreiche Tätigkeit für das ganze Heimatland entfaltet, soll durch die vaterländische Opferwilligkeit neue Stärkung und ausgiebige Kräftigung erfahren, auf daß er auch fürderhin seinen Aufgaben, die von Tag zu Tag größere Anforderungen an ihn stellen, gerecht zu werden vermöge.

Die siegesstarken Truppen im Kampfe gegen das treulose Italien sollen in dem durch das k. u. k. Kriegsministerium in Wien zugebachten Ausmaße beschenkt werden.

Steirer und Steirerinnen! Wir wissen es, daß wir nicht vergeblich an eure Taten und Herzen klopfen, denn was Ihr an Opfern der Liebestätigkeit und an entsagungstüchtigen durchhaltenden Kräften bis heute eingesetzt habt, stellt sich nicht unebenbürtig

neben die stolzesten Leistungen unserer braven Soldaten im Felde.

Immer schwerer ist das Leben geworden, immer härter der Druck, unter dem wir im Hinterlande leben müssen, aber noch lange ist der Schwung unserer Seelen nicht gebrochen, noch immer gilt für uns als Zauberwort jene Strophe unseres Kaiserliedes, die wir Euch auch für dieses vaterländische Liebeswerk zurufen:

„Laßt uns fest zusammenhalten, in der Eintracht liegt die Macht,  
Mit vereinter Kräfte Walten, wird das Schwerste leicht vollbracht!“

Kriegsfürsorgeamt des k. u. k. Kriegsministeriums  
Zweigstelle für das Herzogtum Steiermark: Graz, Sporgasse 29. Der Amtsleiter: Ferdinand R. v. Pang.  
Für den Festauschuß der Landeshauptstadt Graz: Geheimer Rat, k. u. k. General der Infanterie Viktor von Latscher als Präsident. Anton Maria Underrain von Meyding, k. k. Hofrat, als 1. Vizepräsident.

Für den Landesfestauschuß:  
Abgeordneter H. Wastian, Oberstadtrat R. Spohn, Sekretär Ernest Jandl.

Die Bürgermeister der Städte, Märkte und Ortschaften.

## Bermischtes.

Für Frankreichs Volksvermehrung. Prämien für den Nachwuchs. Aus Brüssel wird geschrieben: Mit Rücksicht darauf, daß Frankreich in diesem Kriege zum mindesten zwei Millionen Männer im besten Alter verlieren, seine Bevölkerungszahl also auf 37 Millionen Einwohner herabgemindert sehen wird, tauchen die seltsamsten Heilmittel für die nationale Schwindsucht auf. Die Zeitungen sind voll von Vorschlägen und Einsendungen der verschiedensten Heilkünstler. Zu welchen Mitteln man zur Hebung der Volksvermehrung in Frankreich zu greifen gedenkt, beweist ein von mehreren Parlamentariern eingebrachter Gesetzesentwurf, der allen Müttern, gleichgültig, ob verheiratet oder nicht, für jedes von ihnen lebend zur Welt gebrachte Kind eine Prämie von 1500 Franks verleiht. Bei weiterem Kindersegens steigt diese Prämie bis 6000 Franks, und wenn die Kinderzahl sechs übersteigt, sollen für jedes weitere Kind nicht weniger als 10.000 Franks als Prämie gezahlt werden. Die Unverheirateten und Kinderlosen sollen die Kosten dieses Prämiensystems durch besondere Junggesellen- und Kinderlosensteuern, die bis zum vierten Teile des Einkommens gehen sollen, tragen. Daß diese Kostendeckung gelinge, wird von allen Kennern der Verhältnisse stark bezweifelt. Andere „Reformatoren“ machen den folgenden Vorschlag, der an barbarischer Strenge alles bisher Dagewesene übertrifft und an völlige Enterbung der Kinderlosen in der römischen Kaiserzeit erinnert. Die Mindestzahl von Kindern, heißt es in diesem Vorschlage, die jede Familie haben mußte, ist die Zahl vier, deshalb soll nach dem Tode der Eltern die Erbschaft den Kindern nur dann in voller Höhe ausbezahlt werden, wenn mindestens vier Kinder hinterlassen wurden. Sind nur drei Kinder da, soll ein viertel des Erbes dem Staate zufallen, bei zwei Kindern die Hälfte und bei einem Kinde drei Viertel. Die Kinderlosigkeit würde also die Beschlagnahme der vollen Hinterlassenschaft nach sich ziehen. Damit wäre tatsächlich das Erbrecht der Eltern, Brüder, Nissen usw. beseitigt. Zu diesem Kapitel gehört schließlich auch die großartige Schenkung, die der Akademiker und Geschichtsschreiber Etienne Lamy soeben der französischen Akademie zugewendet hat. Er übergab ihr nämlich 500.000 Franks, deren Zinsen jährlich unter die mit den meisten Kindern gesegneten katholischen Bauernfamilien als beoenderer Preis der Akademie für die kinderreichen Familien“ verteilt werden sollen.

International. Das Wort „international“ wurde 1789 von dem Engländer Bentham geprägt. Es fand aber schwerer als andere Fremdlinge Aufnahme in unserem Wortschatz. Noch 1844 schrieb der Rechtsgelehrte Hefster: „Ich nenne das Völkerrecht noch immer bei seinem alten Namen, nicht wie es manche mit fremder Zunge zu nennen angefangen haben: internationales Recht“. Erst die Weltausstellungen verschafften ihm festen Boden bei uns, und allmählich ward es zu einem der vielen für untauschbar gehaltenen Fremdwörter, bis der Weltkrieg kam, der deutsche Art in der Sprache wieder zu Ehren brachte. So erlitt auch das Wort international Einbuße. Es ist zwar in

bracht. Die vielmonatliche Trennung, das Hangen und Bangen um das geliebte Leben hat gewiß zur tieferen, gegenseitigen Wertschätzung geführt, und bei uns Männern ist die in dem deutschen Wesen verankerte Ehrfurcht vor dem Edelweiblichen nur gestärkt worden. Jeder Teil hat die Pflicht der Treue und der Mann hat auch nicht das geringste Recht, sich irgendwelche Freiheiten herauszunehmen. Untreu ist deshalb undeutsch und niemals entschuldbar.

Wenn ihr Kriegsfrauen, ihr edlen, schönsten Perlen in der Krone des Lebens, die ganze große Fähigkeit des Erdendaseins, während unserer Abwesenheit die hohe Aufgabe der völkischen Reinigung und die Erleichterung der Jugend nach diesen Leitlinien planvoll erfüllt, dann seit ihr rechte Heimgärtnerinnen der deutschen Art; dann kann sich unser Herz jetzt schon mit der reinen Freude des Borgedüßs füllen, daß wir, die Sieger des Männerkampfes, euch auch als Sieger im deutschen Hause begrüßen werden, um mit euch das Glück der Familie, das langentbehrte, sehnsuchtskranken, müden Herzens mit weitgeöffneten Armen zu umschließen.

Gott halte euch stark in dieser langen, bangen Prüfzeit! Denn wir kommen, wir kommen!

Im Felde.

Karl Adam-Kappert.

**Gedenket** des Cillier Stadtverschönerungsvereines bei Spielen, Wetten und Vermächtnissen.

einzelnen Redensarten — etwa von der roten Internationale — zunächst so fest in unserem Sprachgebrauch eingewurzelt, daß ihm nicht wie anderen Leidengefährten der Todesstoß droht, aber man ist schon recht hübsch von ihm abgerückt. Dafür sind ein paar Duzend neue Wortverbindungen mit Welt aufgefunden: man schilt die Weltkultur als ein leeres Spiel mit Worten, man nennt den Dollar die Weltmünze, Rosenfreunde reden vom Weltrosenmarkt, politische Zeitungen schildern den Weltwucherer England, Phosphor, einer der immer zahlreicher werdenden fremdwortreichen Schriftsteller, nennt Dinge von internationaler Tragweite Dinge, die für die ganze Welt Bedeutung haben. Ein in edlem Deutsch geschriebener Kriegsaufsatz sagt für internationales Import- und Exporthaus weltumfassendes Durchgangsgeschäft. Vor dem Krieg war Berlin ein internationaler Jahrmarkt, jetzt nennt es Strag in seinem neuesten, in reinem Deutsch abgefaßten Roman einen Völkerjahrmarkt. Die Ueberlegenheit klarer deutscher Ausdrücke über verschwommene Fremdwörter zeigt sich in den jetzt immer mehr für international in Aufnahme kommenden Verdeutschungen zwischenstaatlich, überstaatlich, zwischenvölkisch. Man beachte den feinen Unterschied der Wörter zwischenstaatlich und zwischenvölkisch. So sprach der Dresdener Oberbürgermeister in seiner Antrittsrede von den Bahnen unseres zwischenstaatlichen Verkehrs, der Staatssekretär a. D. Dernburg will das Völkerrecht auf überstaatlicher Grundlage aufbauen, ja, ein die „Fremdwortwürger“ öfter bekämpfendes Tageblatt brachte sogar einen Aufsatz über zwischenvölkisches Zusammenwirken.

Die Vogelwelt. Wir sind durch behördliche Verfügung in diesem Jahre gezwungen, unsere Tätigkeit eine Stunde früher als sonst zu beginnen. Unsere geliebten Sängler aber, die nun alle bei uns eingekehrt sind, lehren sich nach wie vor mit ihrem Erwaachen nach der Zeit, da es zu dämmern beginnt oder der die Sonne am östlichen Himmel aufsteigt, um mit ihren Strahlen das Leben zu erwecken. Unter den Vögeln gibt es verschiedene Frühauferer. Der muntere Buchfink läßt sich von allen unseren Vögeln am frühesten hören. Schon bald nach Mitternacht, zwischen halb 2 und 3 Uhr meldet er, daß er ausgeschlafen hat. Der zu den Grassmäcken zählende Plattmönch, der seinen Namen davon hat, weil beim Männchen der Oberkopf schwarz ist, wodurch gleichsam ein Käppchen gebildet wird, macht sich zwischen 2 und halb 3 Uhr bemerkbar und manche glauben, wenn er seine Stimme erschallen läßt, eine Nachtigall zu vernehmen, da sein Gesang dem dieser Sängerin der Nacht sehr ähnelt. Der Wachtelruf erklingt zwischen halb 3 und 3 Uhr und die Grassmäcke können wir zwischen 3 und halb 4 Uhr früh hören. Auch die Amseln beginnen mit ihrem Gesänge, der vielen angenehmer erscheint, als der der Nachtigall, schon vor Sonnenaufgang zwischen halb 4 und 4 Uhr. Die Lerche aber beginnt erst, wenn die Sonne über den Horizont aufsteigt, zwischen 4 und halb 5 Uhr, und die Meise zwischen halb 5 und 5 Uhr. Ein rechter Langschläfer ist, wie viele Städter, der Spatz. Immerhin ist er noch eher auf als gar mancher Städter, nämlich schon kurz nach 5 Uhr oder nach unserer umgestellten Zeit kurz nach 4 Uhr.

Die österreichische Südarmerie und ihre Führer vor 50 Jahren. Am 21. April des Jahres 1866 wurde die Armee auf Kriegsfuß gesetzt und am 10. Juni war sie in allen Teilen operationsfähig. Am 9. Mai war der Oberbefehl über die gegen Italien operierende Südarmerie vom Erzherzog Albrecht übernommen worden und am 9. Mai hatte er dies kundgegeben mit den Worten: „Mit dem Armeebefehl vom 8. Mai hat der Feldzeugmeister von Benedek den allerhöchsten Oberbefehl Sr. Majestät des Kaisers verlaublich, kraft dessen er für eine andere Bestimmung berufen, das Kommando niedergelegt, ist das Kommando der k. k. Armee in Italien meinen Händen anvertraut worden.“ Der österreichischen Südarmerie unter dem Oberbefehle Erzherzogs Albrecht, als dessen Generalstabschef der Generalmajor Baron John fungierte, gehörten als Hauptteil an die Armeekorps 5, 7 und 9, sowie eine Infanteriereservedivision. Das 5. Armeekorps wurde befehligt vom Generalmajor Baron Rudich, dessen Generalstabschef Oberst Galina war. Zu diesem Korps gehörten die Brigaden Oberst Bauer, Generalmajor Wöhring, Generalmajor Eugen Baron Piret, die gebildet wurden von den Infanterieregimentern Nr. 28, 70, 53, 54, 50, 75, den Jägerbataillonen Nr. 19, 21, 5, zwei Schwadronen und 6 Batterien. Das 7. Armeekorps unterstand dem Befehle des Feldmarschalleutnants Baron Marovic, sein Generalstabschef war Oberst von Littow. Es bestand aus den Brigaden Oberst von Töply, Generalmajor Baron Scudier, Oberst Graf Welfersheimb, denen die Infanterieregimenter Nr. 43, 65, 19, 48, 31, 76, die Jägerbataillone 7,

10, 3, eine Schwadron und sechs Batterien angehörten. Das 9. Armeekorps kommandierte Feldmarschalleutnant Hartung. Als sein Generalstabschef wirkte Oberstleutnant von Pielstiofer. Es bestand aus den Brigaden Generalmajor Karl von Kirchberg, Generalmajor von Weckeder, Oberst Baron Boeck und wurde gebildet aus den Infanterieregimentern Nr. 7, 29, 5, 39, 63, 66, den Jägerbataillonen 23, 4, 15, einer Schwadron und sechs Batterien. Die Reserveinfanteriedivision befehligte Generalmajor von Rupperecht. Sie setzte sich zusammen aus den Brigaden Prinz Weimar und Generalmajor Bento und wurde gebildet von dem Infanterieregiment Nr. 36, dem 4. Bataillon der Infanterieregimenter 7 und 76, den Infanterieregimentern Nr. 17 und 12, den Jägerbataillonen 36 und 37 und zwei Batterien. Befehligt wurden ferner die Kavalleriereserve vom Oberst Putz, die Truppen in Tirol vom Generalmajor Baron von Ruhn, die Truppen in Istrien vom Feldmarschalleutnant Baron Bezlar. Es kommandierten sodann in Verona Feldmarschalleutnant von Jacobs, in Mantua Feldmarschalleutnant von Sytanovic, in Peschiera Generalmajor Baron Baltin, in Venedig Feldzeugmeister Baron Alemann, in Vednago Generalmajor Woinovic, in Rovigo Oberstleutnant Baron Salis-Soglio. Die Lokaltruppenbrigade Laibach unterstand dem Generalmajor von John und die Lokaltruppenbrigade Klagenfurt dem Oberst von Toth. Insgesamt bestand die österreichische Südarmerie aus 147 Bataillonen, 36 Schwadronen und 33 Batterien und zählte 190.945 Mann.

Die Fliegen als hervorragendste Seuchenüberträger sind in ihrer großen Gefährlichkeit trotz der wiederholten Zeitungsmittelungen leider noch viel zu wenig bekannt, sonst würde und müßte ein Vernichtungskampf gegen diese anhängliche und „harmlose“ Zimmergenossin auf der ganzen Linie entbrennen. Für die größte Zahl unserer allergefährlichsten epidemischen Krankheiten ist der Beweis für die Uebertragung durch die Fliege bereits geliefert, für alle anderen ist die Uebertragungsmöglichkeit selbstverständlich und es ist besonders unter unseren gegenwärtigen außergewöhnlichen Verhältnissen höchste Zeit, mit unserer bisherigen gleichgiltigen Duldung dieses Insektes aufzuräumen. „Krieg den Fliegen!“ ist deshalb die neueste Kriegserklärung, und dieser Kampf soll durch eine sieben unter diesem Titel erschienene Schrift von Dr. Artur W. Grimm (Verlag der L. B. Enders'schen K.-A. in Neutitschein, Preis mit Porto 35 Heller) in alle Schichten hinausgetragen werden und allüberall Widerhall finden. Mit 29 interessanten Bildern ausgestattet, führt diese Schrift nicht nur die Entwicklung, Vermehrung und Lebensbedingungen der Fliege und ihre Stellung im landwirtschaftlichen Betriebe vor, sondern zeigt dieselbe als Ueberträgerin von Seuchen und Unrat, ja sogar von Eingeweidewürmern und von Läusen, schildert in tiefergreifender Weise die Fliegenplage im Kriege, um schließlich die eigentliche Bekämpfung und die verschiedenartigsten Mittel zur Fernhaltung und Vertreibung, dann zur unmittelbaren Vernichtung, die natürlichen Feinde und die Entziehung der Lebensbedingungen in einer stauenden Vollständigkeit zu behandeln. Das interessanteste Kapitel bilden die Mitteilungen über zweckmäßiges Vorgehen und Erfolge in der Fliegenbekämpfung, darunter besonders solche am Panama Kanal, die Fliegenvernichtung in Kairo und den damit in dieser Stadt erzielten staunenswerten Rückgang des Brechdurchfalls der Kinder (um 3000 in zwei Monaten) das Ergebnis in Wilmington, der „Stadt ohne Fliegen“, die Regeln der Fliegenbekämpfung in Newyork, Chicago, die Londoner Ausstellung „Wider die Fliege“ usw. An der Hand dieser hoch eigemäßen Schrift sollten nicht nur alle politischen Behörden, sondern besonders auch alle Stadtvorstellungen und Gemeindevertretungen, alle Lehrkräfte und sonstigen berufenen Faktoren Veranlassung nehmen, immer wieder auf die großen uns durch die Fliegen drohenden Gefahren aufmerksam zu machen und zur Beseitigung dieser Plagegeister anzuregen. Das würde noch durch die im gleichen Verlage (L. B. Enders'sche K.-A. Neutitschein) erschienenen Plakate interessant ergänzt und hervorragend gefördert werden, welche an allen Gassen, Gängen, Schaufenstern, Mauern und Tafeln angeschlagen, durch das schreckliche Bild der vergrößerten Fliege und dem Totenkopf unausgesetzt an die Notwendigkeit der Bekämpfung dieses „gefürchteten Todesboten“ gemahnen würde.

## Sin Bekenntnis.

Novellette von Leonhard Garsten.

Alfred Krause fuhr aus dem ersten Schlummer auf, ein heftiges Klopfen an seine Tür hatte ihn aufgeweckt.

„Herr Krause,“ rief die schrille Stimme seiner Wirtin, „stehen Sie, bitte, gleich auf, ein Mann sitzt hier, der Sie unbedingt sprechen muß. Er sagt, es laide keinen Aufschub.“

Eine leise Verwünschung auf den Lippen, sprang Alfred aus dem Bette. Was mochte man von ihm wollen und wer mochte der unbekannte Störer seiner Nachtruhe sein? Er hatte in diesen letzten Zunitagen, seitdem er an der Kuponkasse des großen Bankhauses arbeitete, unendlich viel zu tun und abends war er deshalb immer fürchtbar abgelenkt. So kam ihm denn die Störung ungelegen. Er fuhr in seine Kleider und hat dann die Wirtin, denn Mann eintreten zu lassen. Aber der war schon wieder fort, er könne nicht solange warten, hatte er gesagt, und hatte für Alfred ein geschlossenes Kuvert hinterlassen. Alfred erbrach den Umschlag, ein Kärtchen fiel heraus und darauf standen nur die wenigen Worte:

„Kommen Sie, wenn möglich sofort, zu uns. Mein Vater ist sehr ernstlich erkrankt und verlangt dringend nach Ihnen. Klothilde Frohmann.“

Er erschraf bestig, griff sofort nach Hut und Stock und machte sich auf den Weg.

Der alte Frohmann, der ihm gewesen war wie ein zweiter Vater — der Vater Wilhelms und Klothildens, plötzlich so schwer erkrankt! Und er verlangte nach ihm, gerade nach ihm — war es plötzlich schlimm geworden, daß er nicht erwarten konnte, bis Wilhelm herbeigerufen worden war? Freilich — bevor der Sohn aus seiner sehr entfernten Garnison herbeigerufen war, konnte er, konnte wohl ein Tag vergehen! Oder sollte der Alte ahnen, wie es um Charlotte und ihn stand — unmöglich, war doch das entscheidende Wort noch nicht einmal gesprochen worden!

Unter diesen Gedanken langte er am Frohmann'schen Hause an, dessen Tür er offen fand. Der Diener führte ihn sogleich in den Saal, der hell erleuchtet war. Sobald er gemeldet war, stürzte aus einer Seitentür eine zarte Mädchengestalt mit verweinten Augen und reichte ihm ein paar zarte, wachsbleiche Hände.

„O, Alfred,“ sagte sie mit gedämpfter, tränenzitternder Stimme, „wie danke ich Ihnen, daß Sie so schnell gekommen sind! Der Vater ist sehr leidend und verlangt immer aufs Neue —“

„Ja, sagen Sie mir um Himmels willen, Klothilde,“ unterbrach er sie erregt, „was ist denn nur geschehen — wie ist er nur so plötzlich erkrankt?“

„Heute nachmittag erlitt er einen Schlaganfall — stundenlang lag er besinnungslos — und als er zu sich kam — vor einer Stunde — o Gott, es war entsetzlich —!“

„Vor einer Stunde?“ fragte er in atemloser Spannung.

„Da saßen wir, daß seine linke Seite gelähmt war und daß er die Sprache verloren hatte —!“

„Entsetzlich!“

„Ja, Alfred, entsetzlich! Seine Ungebuld, als er sich uns nicht verständlich machen konnte, war unbeschreiblich. Endlich reichten wir ihm Papier und Bleistift, und er schrieb mit zitternder Hand den Wunsch auf, Sie möchten so bald als möglich zu ihm kommen. Und dann schrieb er noch ein paar Worte für Sie auf, die er aber fest in der geballten Hand hielt. Ich bitte Sie, kommen Sie!“

Er folgte ihr schweigend und stand wenige Augenblicke später am Bette des Mannes, der ihm nach seinem Vater der Liebste gewesen, das meiste für ihn getan. Ja — ob überhaupt der Vater —

Und während er dem schwer Leidenden die Hand reichte, flogen seine Gedanken um zehn Jahre zurück. Alfreds Vater, Oberst und Abteilungschef im Großen Generalstab — er selbst Fähnrich in einem guten Infanterieregiment nicht weit von der Reichshauptstadt. Eines Tages kommt ein Adjutant vom Generalstab und verhaftet den Oberst Krause wegen Verdachts des Verrates militärischer Geheimnisse. Der Oberst, im Bewußtsein seiner Unschuld, folgte mit heiterer Miene. Der Prozeß wird ihm gemacht — aber er endete nicht mit einer glänzenden Freisprechung des Angeklagten, sondern das Verfahren wurde aus Mangel an Beweisen eingestellt. Tatsache blieb, daß Kopien wichtiger Aktenstücke, die sich in speziellem Gewahrsam des Obersten befanden, an eine fremde Botschaft verkauft worden waren. Wer das Verbrechen begangen, blieb völlig unaufgeklärt, aber der Oberst war natürlich gezwungen, seinen Abschied zu nehmen und starb wenige Monate nach Ausgang seines Prozesses in Folge der Aufregung und des heftigen Seelenschmerzes am Nervenstieber.

Aber auch Alfred hatte seinen Abschied nehmen, aus dem Verufe scheiden müssen, den er aus leidenschaftlicher Neigung ergriffen hatte.

In dieser Not und Verdrängnis hatte sich der Mann, der da jetzt im Sterben lag, in schier unbegreiflicher Großmut seiner und seiner Mutter angenommen, da er mit dem verstorbenen Oberst nur ganz oberflächlich bekannt geworden war. Er überließ der Witwe in seinem großen Hause eine standesgemäße Wohnung fast umsonst, nahm Alfred als Volonteur mit einem kleinen Monatsstaschengeld in sein Geschäft auf und brachte ihn nach zwei Jahren in einem großen Bankgeschäft unter. Das bedeutete für ihn eine Lebensstellung. So war der Mutter wenigstens bis zu ihrem vor sechs Jahren erfolgten Tode eine sorgenfreie Existenz sicher.

Natürlich hatte Alfred von da ab im Frohmann'schen Hause verkehrt, mit dem drei Jahre jüngeren Frohmann, der jetzt als Leutnant in einer entfernten Garnison stand, verband ihn eine innige Freundschaft und mit der jetzt achtzehnjährigen Tochter des Hauses, Klothilde, ein noch viel mächtigeres Gefühl, dem er aber erst Worte zu verleihen gedachte, wenn er in einen ihm für die nächste Zeit sicheren, sehr wichtigen und daher vorzüglich besoldeten Posten in seinem Bankhause eingerückt sein würde. Deswegen hatte er auch eine Stellung bei einem Zweiginstitut einer Bank in Rio de Janeiro zwar noch nicht definitiv abgelehnt, aber er war dazu entschlossen, obwohl die Stellung mit 15.000 Mark dotiert war.

Als Alfred jetzt dem Schwerleidenden die Hand reichte, blieb ein Zettel darin. Mit Mühe entzifferte Alfred die zitterigen Schriftzüge.

„Ich sterbe noch diese Nacht, ich weiß es. Wenn ich tot bin, so schließen Sie meinen Schreibtisch auf, dessen Schlüssel steckt. Links im obersten Fach befindet sich ein an Sie adressiertes Kuvert; ich gebe Ihnen anheim, mit dessen Inhalt zu tun oder zu lassen, was Sie wollen. Leben Sie wohl, ich empfehle die Meinigen Ihrer Großmut.“

Betroffen blickte er den Totkranken an, aber da erfolgte ein zweiter Schlaganfall und wenige Minuten später war alles zu Ende.

Alfred begab sich in das Arbeitszimmer des Dahingefahrenen, um seinen letzten Willen zu vollziehen. Er fand das Kuvert bald, aber als er die ersten Zeilen seines Inhaltes überflog, da unterdrückte er nur mit Mühe einen Schrei. Er las nach einigen Eingangsworten:

„Ihr Vater war völlig unschuldig. Der Verrat wurde von mir verübt, ich hatte einen Bureaudiener, Schemm, dazu verleitet. Der setzte sich in den Besitz des wichtigen Materials, das er dann kopierte. Ich kann in diesen wenigen Zeilen nicht versuchen, Ihnen die Motive physiologisch klarzulegen, die mich zu dem Verbrechen trieben. Soviel nur will ich Ihnen mitteilen, daß ich 40.000 Mark anschaffen oder den Konkurs anmelden mußte, und daß dann meiner noch schlimmeres wartete, weil meine Bücher nicht in Ordnung waren.“

Zufällig und zu meinem Unglück wurde ich mit einem Mitgliede einer Botschaft bekannt, das dann in

meinem Hause verkehrte. Von ihm erfuhr ich, mit welcher ungeheuren Summen militärische Geheimnisse aufgewogen werden.

Als bald begann ich die schmachlichen Verhandlungen, er horchte hoch auf, ich wußte ihm als bald Vertrauen einzufößen, da er wußte, daß auch Ihr Vater zuweilen bei mir verkehrte. Und den Halsunken von Bureaudiener kriegte ich halb kirre — und da ich Vermittler zwischen ihm und dem Legationsrat blieb, so hatte ich keinerlei Quertreiberien von seiner Seite zu befürchten.

Wie die Sache nachher doch herausgekommen ist, das wissen Sie. Auf mich fiel auch nicht ein Schein des Verdachtes, aber alles, alles auf Ihren Vater. Ich war ja überzeugt, er würde glänzend freigesprochen werden. Als dies aber nachher nicht geschah, da hatte ich auch nicht den moralischen Mut, mit dem Bekenntnis hervorzutreten. Nachher suchte ich einen Teil meiner Schuld dadurch wieder gut zu machen, daß ich nach dem Tode Ihres Vaters für Ihre Familie tat, was ich konnte — aber jetzt, da mich das Alter drückt und es Gott jeden Augenblick gefallen kann, mich aus dieser Zeitlichkeit abzurufen, muß ich die Beruhigung mit ins Grab nehmen, daß Ihnen die volle Unschuld Ihres Vaters bekannt wird. Ich stelle es Ihnen anheim, in welcher Weise Sie diese Mitteilungen verwerthen wollen.“

Alfred krause schob die Blätter und den Umschlag in seine Rocktasche, verließ das Zimmer, raffte Hut und Stock an sich und stürmte hinaus auf die Straße. Ruhelos lief er stundenlang umher. Gegen Morgen kam er noch Hause und warf sich zu Tode matt auf das Sofa.

Was tun? Hingehen und das Papier dem Staatsanwalt übergeben?

Gewiß, das Andenken des Vaters war dann rein gewaschen — aber wem war jetzt noch damit gebüht? Ober wog das Glück zweier Menschen, die lebten, vielleicht nicht das Andenken eines Toten auf?

Und Klothilde — er liebte sie doch — Wilhelm war doch sein Freund.

Aber soviel wußte er auch: Nie könnte er die Hand der Tochter des Mannes ergreifen, der seinen guten Namen junichte gemacht hatte — nie durfte er den wiedersehen, der jetzt die Uniform trug, die er selber unter blutigen Tränen hatte ausziehen müssen! Und wäre alles gerecht zugegangen, so hätte es umgekehrt sein müssen!

Endlich legte sich der Sturm seiner Gedanken, er war zu einem Entschlusse gelangt: er richtete einige Abschiedsworte an Klothilde, schrieb dann einige erklärende Zeilen an Wilhelm, fügte die Bekenntnisse von dessen Vater bei und adressierte das Schreiben an Wilhelms Garnison. Dort mochte er es erst finden, wenn er von des Vaters Begräbnis heimkam.

Alfred krause sah auf seine Uhr — es war Zeit, aufs Bureau zu gehen. Dort ließ er sich beim Direktor melden und erklärte ihm, daß er die Stelle in Rio de Janeiro annehme. Noch am Tage vor dem Begräbnis des alten Frohmann reiste er ab.

## Eingefendet.

**Hengstlich hütet jede Mutter** ihren kleinen Liebling vor den Gefahren der Sommerhitze, schwee alljährlich so viele Opfer unter den Säuglingen fordert, weil es in den meisten Fällen an einer richtigen, verlässlichen Nahrung fehlt. Geben Sie aber dem zarten Kleinen Nestle's Kindermehl, das sich schon in vielen tausend Fällen, von Generation zu Generation, so glänzend bewährt hat, dann ersparen Sie sich nicht nur Kummer, sondern Sie werden Ihr Kind auch prächtig gedeihen sehen. Probefläche auf Verlangen sofort vollkommen gratis durch: Nestle's Kindermehl-Gesellschaft, Wien 1., Biberstraße 7 E.

## Eingefendet.

Wir erhielten folgende Zuschrift:

An die „Deutsche Wacht“ in Gili.

Unterfertigte, aus Jabotow bei Kolomea, Bezirk Sniatyn, geflüchtete Mariem Hiram, Gattin des Julefs Hiram, hat am 23. Juni d. J. am Bahahof in Ungarisch-Prabisch ihre Mutter (50 Jahre alt) Reizel Hiram und ihre zwei Kinder Jzak Hiram (4 Jahre alt) und Josef Hiram (2 Jahre alt), verloren, das heißt, während Gefertigte Brot einkaufen ging, war der Zug angeblich nach Nikolsburg abgefahren. Die Erkundigung in Nikolsburg war aber erfolglos. In Begleitung der Verlorenen war auch Salomon Appelberg.

Gefertigte, welche in ärmlichen Verhältnissen ist, bittet recht sehr um Verlautbarung in Ihrer geschätzten Zeitung, weil sie hofft, daß die Verlorenen, gleich den anderen zur gleichen Zeit Geflüchteten, ebenfalls nach Untersteiermark abgeschoben wurden.

Die Bitte wiederholend

Mariem Hiram, Flüchtling  
derzeit Weitenstein bei Gili.

## Buchhandlung Fritz Kasch

Nathausgasse 1 :: Gili :: Nathausgasse 1

## Schrifttum.

**Maria Antoinette.** Einer Königin Liebe und Ende. Roman aus der französischen Revolution von Hans Freimar mit 37 zeitgenössischen Bildern, Dokumenten usw. Berlin, Verlag von Richard Bong. Preis 5 Mark, geb. 6.50 Mark. Mit sicherem Blick hat der Verfasser die Fülle der Gefühle, die aus der Zeit der Königin Marie Antoinette auf den Beobachter eindringen, zu bündigen gewußt und aus dem Wirbel der scheinbar wirren Begebenheiten den Sinn der neuen

Postsparkasse Nr. 36.900

o o Fernruf Nr. 21 o o

# Bereinsbuchdruckerei Gelsja

Herstellung von Druckarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briespapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Diplome, Plakate



Inseratenannahmestelle für die Deutsche Wacht

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken, Bolletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibbücher, Drucksachen für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

o o Gili, Nathausgasse Nr. 5 o o

# Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Liss.

Nr. 28

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1916

## Aus eigener Kraft.

Originalroman von S. Halm.

„Liebe Tante, laß Dir bitte erklären, wie ich meinen kleinen Liebling fand und wie es kommt, daß ich Dich für ihn um eine freundliche Aufnahme in Deinem Hause bitte. Als meine liebe Mutter noch lebte, lernten wir während unseres Hamburger Aufenthaltes Gräfin Luanilla Laudan und ihr kleines, damals zwölfjähriges Töchterchen kennen. Wir schlossen uns eng aneinander an. Die Gräfin und Mama korrespondierten später eifrig; dann starb Mama. Wir hörten nichts mehr von den Laudans. Da mußte mich heute der Zufall mit meiner kleinen Beatrice zusammenführen. Ich traf sie bei Planitz mit ihrer Großmutter.“ Die Sprecherin hielt inne. Sie hatte das junge Mädchen sanft an sich gezogen und strich ihm jetzt über die dunklen Locken. „Beatrice hat, wie ich, die Mutter verloren“, begann sie, endlich leiser, wieder. „Sie lebt, da sie völlig zur Waise geworden, bei ihrer Großmutter. Die alte Gräfin Laudan erzählte mir nun, daß sie sich zu einer plötzlichen Reise Trauerfalls halber, genötigt sähe, daß sie ihre Enkelin jedoch nicht mit sich nehmen könne und wolle, im Augenblick jedoch keinen passenden Schutz für ihren Liebling habe, da Beatrices Erzieherin erkrankt sei und so schloß die Berichterstatterin mit edlem Freimut: „habe ich mir erlaubt, liebe Tante, Beatrice für die kurze Abwesenheit ihrer Großmutter in Deinem Namen einzuladen, bei uns zu bleiben. Tat ich recht, liebe Tante?“

Die Oberstin lächelte gütig. Sie reichte der schüchtern dastehenden kleinen Komtesse beide Hände. „Auf solche Fürsprache hin heiße ich Sie herzlichst bei uns willkommen, mein liebes Kind!“ und sie zog das reizende, junge Geschöpf zärtlich in ihre Arme. Auch Helene kam herbei, um dem jungen Gast ein freundliches Wort zu sagen.

Die Baronesse dankte der Tante mit einigen

herzlichen Worten, doch schien es, als habe sie die Erfüllung ihrer Bitte für etwas ganz Selbstverständliches angesehen. Sicher und ausgeräumt, wie selten, bewegte sie sich scherzend und plaudernd.

„Weißt Du Tante“, äußerte sie zur Oberstin, „ich habe heute eine ganz sonderbare Entdeckung gemacht. — Ich habe nämlich mein Herz entdeckt und zwar“, sie nahm das dunkle Lockenköpfchen der Komtesse in beide Hände, „und zwar für dieses Kind.“

Der Komtesse tiefblauen Mädchenaugen hasteten sich voll schwärmerischer Bewunderung auf das Antlitz ihrer Gönnerin. Es lag eine stumme Liebeserklärung in diesem Blick.

Die Baronesse lachte: „Ja, ja, unsere Zuneigung beruht auf Gegenseitigkeit. Schon in Hamburg war ich ganz vernarrt in dieses kleine Geschöpf. Eigentlich dürfte ich es ihr garnicht so gerade ins Gesicht sagen, wie reizend ich sie finde; aber — sie weiß es ja doch, nicht wahr, kleiner Schelm?“ und wieder zog die Baronesse die Kleine in ihre Arme.

„Du bist ja heute, wie umgewandelt, Renate!“ sagte Fräulein Elisabeth mit leichtem Spott. „Man kennt die kühle Baronesse Senden ja gar nicht wieder!“ —

Renate lächelte: „Tante, jeder Mensch hat seine Sonnenblicke, seine Festtagsstimmungen und ich habe heute eine solche. Heute Morgen erhielt ich einen Brief von Papa. Das ist immer ein freudiges Ereignis. Heute Abend amüsierte ich mich gut bei Planitz. Dann fand ich mein Elfenkind hier und endlich — habe ich den ganzen Tag nicht das Vergnügen gehabt, — meinen Vetter Kraft von Elten-Nordegg zu Gesichte zu bekommen, das ist für mich eine besondere Annehmlichkeit!“ Die Uebermütige verstummte jäh. Wie fortgeweht war der eben noch so heitere

Ausdruck ihrer Züge. Starr sah ihr Auge auf die dunkle Gestalt, die sich langsam von der Fensternische her auf sie zu bewegte.

„Man soll den Tag nicht vor den Abend loben, Baronesse! Leider kann ich Ihnen den Schmerz meines Anblickes nicht ersparen!“

Kenate stand noch immer regungslos. Nur ihr großes Auge flammte zornig. Ein unendlich hochmüthiger Zug, der ihr Gesicht entstellte, verschlechte auch die letzte Spur der Weichheit von vorhin.

„Ich wußte nicht, daß Sie Ursache haben, sich vor mir zu verbergen, Vetter“, sagte sie schneidend. Doch ihr Angriff prallte scheinbar wirkungslos an Krafts Ruhe ab.

„Sie irren!“ gab er seinerseits kalt zurück. „Daß ich mich Ihrem Blick entzog, geschah einzig aus Rücksicht auf Sie! Ich glaubte, Ihnen den Anblick ersparen zu müssen, weil ich annahm, daß der Besuch der Baronesse bei den Meinen nur ein kurzer sein, daß Sie sich bald zurückziehen würden. Ich bedaure meinen Irrtum, weniger mich einer falschen Beurteilung ausgesetzt zu haben.“

„Kraft!“ mahnte Helene und die Oberstin zupfte den Sohn ängstlich am Ärmel; auch die Tante runzelte die Brauen. Kenate preßte die Lippen fest zusammen, daß das Blut aus ihnen wich.

„Sie waren deutlich, Herr Vetter!“

Kraft mochte fühlen, daß er doch zu weit gegangen. Weniger schroff erwiderte er: „Nur ehrlich, Kousine! Doch ich will kein Unmensch sein — ich räume Ihnen das Feld.“ Mit einer Verbeugung wollte er an ihr vorüber. Da fiel sein Blick auf die kleine Komtesse, die aus hangen Augen scheu zu ihm auf sah. Ueber sein dunkles Gesicht flog der Auszug eines Lächelns. Spott und Bitterkeit mischten sich darin. Die Miene der kleinen Komtesse hatte nur zu deutlich gesprochen; sie fürchtete ihn.

„Komtesse, ich brauche mich Ihnen wohl kaum noch vorzustellen, in Ihren Augen lese ich, daß meine verehrte Kousine Ihnen bereits eine ausgiebige Schilderung von mir gemacht hat. Trotzdem möchte ich Sie beruhigen, ich heiße weder kleine noch große Kinder.“ Der Scherz hätte gutmüthig klingen sollen: doch es barg sich eine unendliche Bitterkeit in ihm und der sie begleitende, Kenaten streifende Blick war ebenso feindselig, wie der Ton schroff. Die Baronesse beantwortete denn auch Beides durch eine nicht mißzuverstehende Geste und einen herausfordernden Blick. Die Oberstin mahnte schüchtern zum Frieden. Fräulein Elisabeth bemühte sich sichtlich, dem Neffen ein mahnendes Zeichen zukommen zu lassen; doch er schien blind und taub für Beides. Sein Blick folgte düster der hohen Mädchengestalt, die sich weit zum offenen

Fenster hinausbeugte, um die herrliche Nachtlust einzuatmen. Da brach die kindlich-helle Stimme der Komtesse das peinliche Schweigen unerwartet.

„Sie übertreiben, Herr von Elten. Man hat Sie mir nicht so böse geschildert, als Sie glauben. Baronesse Kenate hat mir nichts von Ihnen erzählt. Durch Fremde hörte ich von Ihnen.“ Im Auge des Mannes leuchtete etwas auf. War es Spott, war es etwas Anderes? Er reichte plötzlich Beatrice die Hand.

„Ich bin auch gar nicht so schlimm, Komtesse, glauben Sie es mir nur!“ und sein Auge ruhte voll Wohlgefallen auf der zierlichen Mädchengestalt, auf dem süßen Kindergezicht, das die langen dunklen Locken noch lose umwallten.

Vielleicht war es der Zauber des kindlichen Wesens, vielleicht sah Kraft eben nur das reizende „Kind“ vor sich, kurz, er hielt ihre Hand länger als nötig in der seinen und sein Blick schien sich nur ungern von dem lieblichen Bilde loszureißen. Mutter, Tante und Schwester blickten mit einigem Befremden auf den so ganz im Anschauen Versunkenen. Vom offenen Fenster her aber sahen zwei graue Augen mit einem ganz eigenartigen Ausdruck auf das schöne junge Paar.

Kraft war gegangen. Die kleine Komtesse hatte ihren Einzug in das zweite Fremdenstübchen des Hauses gehalten. Kenate weilte mit den Verwandten auf der von immergrünem Geranke überwucherten Holzveranda, die an der Rückseite des Häuschens lag. —

Natürlich drehte sich das Gespräch der Damen um den jungen Gast. Helene und die Oberstin waren entzückt von der kindlichen Anmut der kleinen Komtesse. Fräulein von Elten verhielt sich etwas reservierter und Kenate blieb schweigsam. Sie war so wortkarg, daß es nach ihrem vorherigen Benehmen Allen auffallen mußte.

Die Oberstin und Helene wollten sich zurückziehen. Kenate behauptete, noch nicht schlafen zu können; sie wollte noch etwas unten verweilen.

„Erfälte Dich nur nicht“, mahnte die Oberstin besorgt. Ihre Schwägerin war die letzte, welche sich von der Zurückbleibenden trennte. Sie schien noch etwas besonderes auf dem Herzen zu haben. Während der ganzen Dauer, daß Kenate seit des Veters Fortgang bei ihnen gewilt, waren die klugen Augen der Tante nicht von deren Gesicht gewichen. Es schien fast, als wollten sie es studieren, und das Resultat dieses Studiums mußte ein befriedigendes sein, denn Fräulein Elisabeths Züge trugen einen außer-gewöhnlich befriedigten Ausdruck. Als Nichts und



Schwägerin gegangen, schien es, als wolle sich auch Elisabeth ihnen anschließen, doch zögerte sie merklich und sagte endlich, als jene schon außer Hörweite, wie beiläufig:

„Ja, die kleine Komtesse ist reizend. Ein solches Geschöpf gewinnt im Sturm Aller Herzen. Es ist doch ein eigener Zauber um so ein sechzehnjähriges Mädchen. Selbst Kraft, der sonst so Unempfindliche, schien etwas von diesem Zauber auf sich wirken zu fühlen. Er war ja ganz gebannt, ganz versunken bei dem Anblick des lieblichen Wesens.“

„Du glaubst doch nicht im Ernst, daß dieses Kind einen Mann wie Kraft fesseln könnte?“ fragte Renate im gereizten Tone.

Ihre Tante lächelte unmerklich. „Das ist doch sonderbar, Renate, woher stammt denn plötzlich Deine Geringschätzung einem Wesen gegenüber, das Du noch vor einer Stunde zu vergöttern schienst?“ Die junge Dame erhob sich bräsk. Eine Unmutsfalte stand auf ihrer Stirn. Die Anspielung der Tante ignorierend, sagte sie kühl:

„Nun, mein Herr Vetter sieht ja auch mit den Augen eines Künstlers! Daher seine augenfällige Bewunderung. Uebrigens scheint er sich ja auch bereits ganz als ein solcher zu fühlen. Er hat den Waffenrock ja schon abgelegt und sogar der Künstlerhut und der übliche Künstlerüberrock fehlen nicht!“

„Woher weißt Du denn von letzteren?“ fragte Fräulein Elisabeth schnell mit eigener Betonung. „Meines Wissens hast Du Kraft nur ohne Hut und Mantel gesehen. Solltest Du ihm etwa nachgeblickt haben? Du verließest uns ja gleich nach ihm und gingst auf Dein Zimmer.“

Renate biß sich auf die Lippen. „Ich sah Mantel und Hut im Vorzimmer hängen“, suchte sie sich herauszureden; doch die Tante war heute unerbittlich.

„Das überrascht mich doch“, äußerte sie scheinbar erstaunt, während es doch verräterisch um ihre Mundwinkel zuckte. „Du schienst doch ganz erstaunt, als Dir Kraft so plötzlich gegenübertrat.“

Die Baronesse schien es auch dieses Mal für gut zu finden, die Anspielung zu ignorieren. Sie ging nur einige Male heftig durch den kleinen Raum und trat endlich ans Fenster, um wortlos hinauszustarren. Fräulein von Elten mußte dieses Schweigen wohl zu deuten wissen; mit einem kurzen „Gute Nacht“ verließ sie die Nichte. Als sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, winkte sie bedächtig mit dem Kopf. „Es ist so, wie ichs mir gedacht. Nun, wenn wir erst auf den Punkt angekommen sind; dann ist mir nicht bange um Euch, Du Eisenkopf von Kraft

und Du stolze Baronesse“, und voll innerer Befriedigung über die gemachte Entdeckung suchte sie ihr Lager auf.

\* \* \*

Drunten hatte Renate die Lampe ausgelöscht. Sie saß, die schlanke Gestalt leicht vorgebeugt, den Kopf gestützt am Fenster, und starrte träumend auf den mondbeschiedenen Garten hinaus. Ihr Antlitz schien weißer als sonst im Licht des Nachtgestirns und die Augen hatten einen fremden, weichen, fast wehen Glanz. Schimmerte eine Träne darin? Renate fuhr sich langsam mit der Hand über Stirn und Augen. Was war nur auf einmal in sie gefahren? Was sollte das Weh, das ihr so plötzlich ins Herz gezogen? Grollte sie dem Mann, der ihr, der Baronesse, eine so offenkundige Feindseligkeit entgegenbrachte, nicht mehr? Wo war der frühere Haß geblieben?

Sie kämpfte gegen das fremde Gefühl in ihrer Brust; aber sie vermochte es dennoch nicht zu bannen. Was hatte jener Mann aus ihr, dem lebenswürdigen, verwöhnten Mädchen gemacht? Wo war ihre einstige Unbefangtheit geblieben? Und doch hatte der Vetter diese Wandlung an ihr nur durch seine schroffe Art, durch seine beispiellose Gleichgiltigkeit gegen sie bewirkt! Sie hatte ihn dafür gehaßt bis heute, sie hatte keine Gelegenheit verstreichen lassen, ohne ihn zu demütigen, ohne ihn in seinem „Eigendünkel“ zu verletzen. Sie haßte ihn ja und da zog heute plötzlich beim Anblick des in den Anblick der reizenden Beatrice so ganz versunkenen Veters jenes Andere, Fremde in ihr Herz. Das war kein Haß, das war — — Die Sinnende zuckte jäh zusammen. Hastig bog sie den Oberkörper zurück, um sich aus dem Bereich des Lichtes zu bringen. Von draußen her drang das Geräusch näherkommender Schritte an ihr feines Ohr, und diese Schritte — — Renatens Hand presste sich auf das hastig klopfende Herz. Von der kleinen Nebenstraße her, die hier am Eltenschen Grundstück vorbeiführte, kam langsam eine hohe, der Späherin nur zu wohlbekannte Gestalt. Sie blieb am Gartenzaun stehen. Voll fiel das Mondlicht auf Krafts energische Züge. Renate sah, wie seine Hand den Hut vom Kopfe riß. Es war, als tue er es, um besser sehen zu können. Krafts Blicke aber nahmen die Richtung nach den Fenstern des oberen Stockes, wo die Fremdenzimmer lagen.

Einen Augenblick war es der Beobachterin, als wolle es auffubeln in ihrem Innern. Doch dann ging ein jähes Erblaffen über ihre Züge und die weißen Finger krampften sich fest in das Linnen der Tischdecke. Renatens stolzer, schöner Kopf sank müde

auf die heftig arbeitende Brust. Hinter einem der Fenster wollte ja die liebliche, kleine Komtesse. Vielleicht träumte auch sie von einem großen schönen Mann, von einem Paar dunkler flammender Künstleraugen! Langsam löste sich die Gestalt vom Staket und verschwand um die Ecke des Hauses. Langsam erhob sich die Baronessa, müden, schleppenden Schrittes ging sie hinauf in ihr Zimmer. Vor der Thür, hinter der die ahnungslose kleine Komtesse den gesunden Schlaf eines Kindes schlief, zögerte Renatens Fuß. Ein langer, weher Blick schien das Holz durchdringen, das Herz der jungen Schläferin erforschen zu wollen. Mit einer jähen, heftigen Bewegung wendete sich die Grübelnde dann ab und trat in ihr Zimmer.

Erst spät am Morgen erschien die Baronessa im Zimmer der Oberstin. Sie hatte sich den Morgenkaffee, Migräne vorschützend, aufs Zimmer bringen lassen und den halben Morgen im Bett zugebracht. Doch die so lange ausgedehnte Nachtruhe mußte ihre Wirkung nicht getan haben. Renate sah blaß und übernächtigt aus. Allen fiel es auf. Auf eine besorgte Frage der Oberstin hin aber erwiderte die Baronessa, der gestrige Abend hätte sie doch wohl angegriffen, die Migräne wolle noch immer nicht weichen.

„Du wirst Dich erkältet haben in der frischen Nachtluft; ich warne Dich noch, Renate“, meinte die Oberstin. Doch die Nichte hob ungeduldig die Achseln, sie schien in nicht besonders rosigter Laune.

„Wo sind denn Beatrice und die Tante?“ fragte sie, sich umblickend.

„Ach, die sind schon in aller Morgenfrühe ausgeflogen“, berichtete Helene, die eben ins Zimmer tretend, die Frage der Kousine gehört. „Kraft hat sich ihnen angeschlossen. Die kleine Komtesse scheint eine Naturschwärmerin zu sein. Sie äußerte den Wunsch, einen Spaziergang durchs Gehölz zu machen und Kraft bot sein Geleite an. Ich konnte sie leider nicht begleiten. So ist denn die Tante als Dame d'honneur mit ihnen gegangen.“ Ein klirrendes Geräusch ließ die Sprecherin, die sich mit dem Forträumen der vom vorigen Abend her noch der ordnenden Hand harrenden Gegenstände beschäftigte, nach der Richtung weandern, von der es gekommen. Es mußte schon eine sehr heftige und ungeschickte Bewegung gewesen sein, durch welche die Kousine ihre Tasse umgestoßen hatte. Dennoch schien Helene die Blässe auf Renatens Wangen etwas unmotiviert.

„Hast Du Dich so erschreckt?“ fragte sie gutmütig. Doch sie erstummte nicht wenig, als der Gegenstand ihres Bedauerns schroff heraustrief.

„Erschreckt? Ich mich erschreckt? Wie meinst

Du das?“ Helene sah aus großen Augen auf die Erregte.

„Wie nervös Du bist“, sagte sie, wie beschwichtigend, „den kleinen Schaben meinte ich natürlich“, und sie deutete auf die zerbrochene Tasse und ihren über das weiße Linnen verschütteten Inhalt. Die Oberstin aber schüttelte besorgt den Kopf. „Nenate, ich fürchte wirklich, Du bist krank. Die Farbe wechselt ja fortwährend auf Deinem Gesicht.“ Die Baronessa machte eine ungeduldig-abwehrende Gebärde; ihr schien die Besorgnis der Tante wenig gelegen.

„Da kommen sie eben!“ rief Helene. „Und Otto ist bei ihnen!“ Mit leuchtenden Augen lief sie davon, den Verlobten zu begrüßen. Renate stand noch unschlüssig am Tisch. Es war, als verspüre sie große Lust, sich davon zu stehlen; aber die Oberstin hatte noch einige Fragen auf dem Herzen. So blieb ihr nichts anderes übrig, als zu bleiben. Sie hob entschlossen den Kopf, und sah mit kühlem, unbewegten Gesichtsausdruck auf die Thür, die sich eben den Eintretenden öffnete.

## Wenn Friedensglocken klingen . . .

Laßt uns zum Himmel beten,  
Wenn aus das Völkerringen,  
Die Feinde in dem Staube liegen.  
Wenn Friedensglocken klingen,  
Wir frei von allen Nöten,  
Laßt uns andächtig sein! —

\*

Laßt uns des Tag's dann freuen  
Und Jubelhymnen singen;  
Ein tausendstimmig', donnernd' „Hurrah“  
Zu den Befestigten bringen,  
Die große Schicksalsstunde weihen.  
Laßt uns ihr würdig sein!

\*

Laßt uns in Treu' gedenken  
Der Helden, die nun düngen  
Die Erd' — und Aller, die vermochten  
Die Gegner in die Knie zu zwingen,  
Aufopfernd, — um sich uns zu schenken.  
Laßt uns stets dankbar sein!

\*

Laßt uns von Zukunft sprechen,  
Beraten zu gemeinsam' Dingen,  
Den Eintrachtschwur geloben  
Zu fern'rem Gutgelingen;  
Zum Strome wachsen dann aus Bächen.  
Laßt einig — stark uns sein! —

\*

Laßt uns empor zum Throne blicken,  
Zum Habsburg's Kar mit mächtig' Schwingen,  
Der uns zum Heile führte;  
Dem Vaterland das Beste bringen,  
Dem Kaiser uns're Liebe schicken.  
Laßt uns ihm Alles sein!

Lebensgestaltung, die sich Bahn zu brechen sucht, herausgeschält. Greifbar tritt dem Leser jene gewaltige Zeit vor Augen, da eine Königskrone zum Spielball ehrgeiziger Journalisten und Advokaten geworden war. Aus dem Glanz und Schimmer der Säle von Versailles, in denen der Geist des sterbenden Rokoko die Nachgeborenen zu einer leichten flackernden Luft hinriß und verückte, leitet ein verflender Führer in die Enge der schauererregenden Staatsgefängnisse. Er zeichnet mit kräftigem Pinsel das Bild der jugend- und machtbekauschten Königin Marie Antoinette von Frankreich, die in überschäumender Lebenslust sich unbedacht, jeder Laune gefügig, jedem Wunsche willfährig, verschwendete und erst unter den Hammerschlägen des Schicksals zur Herrscherin wird, die sich müht, das verfahrenes Staatsschiff in offenes Wasser zu bringen. Doch immer erschreckender verwandelt sich die Welt um sie her: was ihr vertraut und nahe ist, schwindet, ja sie selber muß es blutenden Herzens verbannen. Da fällt alle angenommene spielerische Art von der Tochter Maria Theresiens ab. Sie besinnt sich auf ihr wahres Wesen und kennt nur noch eine Treue: den Kampf aufnehmen und durchhalten bis zum letzten Atemzuge. — Und rund um sie die Gegenpieler. Ihr zunächst ihr Vetter Orleans, dann Mirabeau, Barnave, Danton, der General Dumouriez, der Marie Antoinettes letzte Hoffnung und ihre letzte Enttäuschung war, und endlich das

fleischgewordene Prinzip der Unbestechlichkeit: Robespierre, vor dem die Königin einen Augenblick lang schwach wurde. Greifbar nahe rückt das Werk alle diese Charaktere in ihrem gewaltigen Planen und ihren menschlichen Gebundenheiten. Die Mackenschaften der Parteien, die Treibereien innerhalb der Fraktionen, der Aufeinanderprall sozialer und ideeller Gegensätze, das Rasen der losgebundenen Triebkräfte in den Greueln der Septembermorde und den Ausschreitungen der Vernunftkultur sind zu packenden Szenen verdichtet. Stets jedoch geht Freimarks Darstellung in die Tiefe und legt die Wurzeln der Erscheinungen bloß. Und immer geschieht es mit dem Ernst einer Verpflichtung, die sich bewußt ist, die Geschehnisse nicht nur nachzubilden zu dürfen, sondern zugleich in ihrer allgemein menschlichen Bedeutung vorzubilden zu müssen. So ist ein sicherlich sehr lebenswertes spannendes Buch entstanden, das unseren Lesern bestens empfohlen sei.

„Die Schnellküche“ und „Das Einkochen im Juli“ werden in dem jetzt erscheinenden neunten Wirtschaftsheft der bekannten Zeitschrift „Das Blatt der Hausfrau“ behandelt. Praktische Ratsschläge für die Herstellung der Mahlzeiten während der Sommerferien, Rezepte für kalte Obstspeisen, für das Einkochen ohne Zucker, Rezepte für das Einsieden der Julifrüchte und vieles andere finden wir in dem großen wirtschaftlichen Teil, dem ein kleiner Modenteil

und hübsche Handarbeitsvorlagen beigegeben sind. Ein Küchenzettel mit der Jahreszeit angepaßten Rezepten und viele praktische Winke vervollständigen den reichen Inhalt dieses Festes, das für 28 Heller in jeder Buchhandlung erhältlich ist. Die vierteljährliche Abonnementgebühr beträgt 3.50 K. Probehefte durch den Verlag, Wien I., Rosenburgenstraße 8.



**Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen.**

**Grosses Lager in Negerräder, Puchräder, Waffenräder**

Fahrräder von **120 K** anwärts. **Grosse Reparaturwerkstätte.**

Alleinverkauf!

Alleinverkauf!

Singer-Nähmaschinen von **65 K** anwärts.



Alte Fahrräder werden eingetauscht

**Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2**



Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Müntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken, Gummiösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. **Ratenzahlung**

**Verlautbarung.**

Auf Grund der Ministerialverordnung vom 16. Juni 1916, R.-G.-Bl. Nr. 181, erfolgt die Ablieferung von Metallgeräten in der Zeit von 18. Juli bis 18. August 1916.

I.

Abzuliefern sind:

1. Kochgeschirre und einfache Tafelgeräte aus Kupfer. Zu den Kochgeschirren gehören: Koch-, Einsiede-, Gefroreneskessel, Töpfe, Kasserollen, Pfannen, Kannen, Backformen und dgl. Unter Tafelgerät ist zu verstehen: Kühler, Schüsseln, Tassen, Schalen, Leuchter und dgl. (Essbesteck, Messer, Gabel, Löffel sind nicht abzuliefern); abzuliefern sind auch vorgenannte Gegenstände aus Kupfer, wenn sie verzinkt oder mit anderen Metallen überzogen sind.
2. Die unter Punkt I angeführten Gegenstände aus Reinnickel mit Ausnahme von „Gürtlerwaren“, z. B. Suppentöpfe, Kannen, Siebe, Tunkeschalen, Gemüseschüsseln u. dgl.
3. Küchengeräte aus Messing, das sind Mörser, Mörserstößel, Schneekessel, einfache Leuchter, Bügeleisen, Tassen.
4. Waschkessel, Wasserschiffe der Herde, Wasserbehälter und Badewannen aus Kupfer.
5. Obsteinsiedekessel aus Kupfer oder Messing, soweit sie nicht in fabrikmässigen Betrieben verwendet werden.
6. Einfache Glut- oder Feuerbecken und einfache Ofenvorlagen aus Kupfer, Messing, Bronze und Tombak.
7. Messinggewichte in Einzelgewicht von 1/2 kg und darüber.
8. Einfache Vorhangstangenträger, Teppich-, Griffe- und Schutzstangen aus Messing, welche keine Einlage besitzen.

II.

Nicht abzuliefernde Gegenstände sind:

1. die unter I genannten Gegenstände, wenn sie aus anderen Metallen hergestellt sind, mit Kupfer, Messing, Nickel, Tombak überzogen oder plattiert sind.
2. Einsiedekessel, wenn sie in fabrikmässigen Betrieben oder in Fachschulen in Verwendung sind.
3. Küchenwagen, Teesamoware, Kaffeemaschinen, elektrische Kochapparate, Manometerkessel in Küchen, Waschtrommeln.
4. Wasserschiffe der Herde dann, wenn durch ihre Entfernung die Benützbarkeit des Herdes ohne Rücksicht auf die Warmwasserbereitung aufgehoben wird.
5. Einfache Vorhangstangen und Vorhangträger, welche hohl oder mit einer Einlage versehen sind, welche schwer entfernbar ist. Erzeuger und Händler haben auch solche in ihrem Besitz befindlichen Gegenstände abzuliefern.
6. Apotheckergeräte, Gegenstände, Kannen von künstlerischem oder

von historischem Werte. Einfache Zinngeschirre wie z. B. Teller, Schüsseln usw. haben auch, wenn sie altertümlichen Ursprunges sind, keinen Anspruch auf Befreiung.

III.

Ablieferungspflichtig sind:

1. Erzeuger und Händler, der unter I angeführten Gegenstände.
  2. Haushaltungen und Hauseigentümer.
  3. Inhaber von Schank- und Gastgewerben, Bäcker- und Zuckerbäcker.
  4. Vereine, Klöster, Spitäler, Lehr-, Erziehungs- und Speiseanstalten.
  5. Jeder überhaupt, welcher die unter I genannten Gegenstände besitzt oder auch nur für einen anderen Ablieferungspflichtigen aufbewahrt.
- Die Ablieferung der Metallgeräte erfolgt im Wege einer eigenen Kommission, diese wird in der Zeit vom 18. bis zum 31. Juli 1916 bei den Ablieferungspflichtigen erscheinen und die zur Ablieferung bestimmten Gegenstände kommissionell bestimmen. Die Ablieferungspflichtigen haben die abzuliefernden Gegenstände zu sammeln und der Kommission vorzuweisen, welche sich ausserdem die Ueberzeugung von der Erfüllung der Verpflichtung über die Ablieferung der Metallgeräte zu verschaffen hat.

IV.

Bei Geltendmachung von Unentbehrlichkeit der Geräte und bei Ansuchen um Erteilung einer Frist zur Ablieferung entscheidet die Uebernahmskommission, wobei bei Geräten von Zinn oder Zinnlegierungen eine Fristgewährung nicht zugestanden werden kann.

Bei Geltendmachung eines besonderen künstlerischen oder historischen Wertes eines Gegenstandes erfolgt die Entscheidung durch die politische Landesstelle.

V.

Die Ablieferung der Gegenstände selbst, erfolgt vom 1. bis 17. August 1916 in einer von der Stadtgemeinde Cilli erst zu bestimmenden Sammelstelle und zwar gassenweise. Die Ablieferungstage für die einzelnen Gassen werden besonders bekannt gegeben werden.

VI.

Gegen Aussprüche der Uebernahmskommission steht die Beschwerde an die politische Bezirksbehörde ohne aufschiebende Wirkung zu.

VII.

Vorsätzliche Verletzungen der Ablieferungspflicht werden gerichtlich mit strengen Arrest von einem Monat bis zu einem Jahre bestraft. Sonstige Zuwiderhandlungen werden von der politischen Behörde mit einer Strafe bis zu 5000 Kronen oder Arrest bis zu 6 Monaten geahndet.

Stadtamt Cilli, am 14. Juli 1916.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

